



## Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

### Schlesien und Italien. Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien 2006

Die Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien vom 5.-7. Mai 2006 im Exerzitenhaus Himmelspforten in Würzburg stand unter dem Thema „Schlesien und Italien“, weil Italien vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit in wirtschaftlicher, kirchlicher, politischer und kultureller Hinsicht eine Kernlandschaft Europas und Schlesien als Teil des östlichen Mitteleuropas bedeutend genug war, um mit Italien eine Vielzahl von Beziehungen zu haben. Mit der Themenwahl der Jahrestagung sollten Aspekte und Themen der schlesischen Geschichte - national und international - in die überregionale Diskussion gebracht werden. Zwei Referenten, Dr. Christiane Schuchard (Berlin) und Dr. Rainald Becker (München), hatten sich bisher noch nicht speziell mit Schlesien beschäftigt, konnten aber aufgrund der gewählten Themenstellung für einen Vortrag gewonnen werden. Es ist ein Anliegen des Vorstandes der Stiftung Kulturwerk Schlesien, im Rahmen verschiedener Tagungen auch in Zukunft neue Referenten und Interessenten für Schlesien zu gewinnen.

Aus der Vielzahl möglicher Themen wurden die päpstlichen Finanzen im 14. und 15. Jahrhundert mit ihren kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Implikationen, der Renaissance-Humanismus an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert mit seinen bildungsgeschichtlichen, politischen und kirchlichen Bezügen am Beispiel des Breslauer Bischofs Johan-

*Walter Kalot (Glatz 1909-1996 Oberstdorf): Portofino. Tuschiertes Aquarell, r.u.sign.u.dat. (19)76, 31 x 45 cm. © Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg, Künstlerarbeiten.*

nes Roth († 1506) sowie die schlesischen Universitätsbesucher an italienischen Universitäten in der Frühen Neuzeit ausgewählt. Weitere Aspekte waren die Italienreisen schlesischer Künstler und Literaten der Spätaufklärung und der Romantik an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und deren Niederschlag sowie die Bedeutung Italiens für das Werk Gerhart Hauptmanns im 20. Jahrhundert.

Aus ihren umfangreichen Studien über die päpstlichen Kollektoren (erschienen 2000) und die Deutschen in Rom (erschienen 1987 und 2005) berichtete Dr. Christiane Schuchard, Archivberrätin beurlaubt beim Landesarchiv Berlin und zeitweise lehrend an der Freien Universität Berlin, über die schlesischen Bezüge. Interessant war die Frage, wie sich die Zugehörigkeit der polnischen Kirchenprovinz Gnesen zum Erhebungsgebiet des Peterspfennigs einerseits und die Einbeziehung Schlesiens in die Länder der böhmischen Krone andererseits auf die Organisation der päpstlichen Kollektoren auswirkte, insbesondere unter Kaiser Karl IV. und Bischof Preczlaus von Pogarell (1342-1376). Zudem war Breslau neben Krakau ein wichtiger Umschlagplatz für Finanztransaktionen mit der päpstlichen Kurie, die man oft mit gewöhnlichen Handelsgeschäften verband. Während des 14. Jahrhunderts, als die Päpste in Avignon residierten, wurden diese gewöhnlich über Brügge in Flandern abgewickelt, im 15. Jahrhundert, als die Päpste nach Rom zurückgekehrt waren, über Venedig. Von genealogischem und



Stühlerücken für den powergpointeten Vortrag: Prof. Dr. Wojciech Kunicki (stehend) und Prof. Dr. Eberhard G. Schulz (r.).

Aufnahme: Irmingard Gattner.

wirtschaftsgeschichtlichem Interesse waren zudem die Ausführungen zu den beteiligten Kaufleuten im 14. Jahrhundert wie Nikolaus Wirsing von Krakau und dessen Familie.

Die kirchliche Karriere und das intellektuelle Profil des aus Schwaben stammenden Breslauer Bischofs Johannes Roth, dessen Todestages 1506 in diesem Jahr gedacht wurde, zeichnete der Münchner Historiker Dr. Rainald Becker nach. Dabei wurde deutlich, wie der Humanismus als Medium des überregionalen Austausches und des kulturellen Transfers fungierte. Der Stadt Breslau kam dabei eine Mittlerfunktion zwischen Nürnberg und Krakau zu, die noch weiter zu untersuchen wäre. Am Beispiel des Mäzenatentums und der Grabplatte Roths konnte der Referent schließlich die symbolisch verdichtete und markant inszenierte Politik des Breslauer Bischofs herausarbeiten, der so etwas wie ein „kultureller Agent“ zwischen deutscher und italienischer Sphäre war.

Ein Phänomen der gesamten europäischen Bildungsgeschichte waren die transalpinen Wanderungen und Universitätsbesuche in Italien in der Frühen Neuzeit. Dies wurde in einem Referat von Dr. Claudia Zonta (Stuttgart), die dazu eine verdienstvolle Publikation vorgelegt hat, am Beispiel schlesischer Universitätsbesucher in Italien eindrucksvoll dargestellt. Untersucht wurde nicht nur deren soziale Herkunft, sondern auch die sich an das Studium anschließenden Karrieren in ihrer Heimat. Die Ergebnisse, die auf der Auswertung von rund 1.700 Biographien beruhen, wurden mit Hilfe von zahlreichen Tabellen und Graphiken vorgetragen und stellen einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Elitenforschung dar.

Einen Überblick über die Italienbezüge schlesischer Maler des 19. Jahrhunderts bot Dr. Friederike Warnatsch-Gleich (Berlin), die sich vor allem mit Arbeiten von Carl Friedrich Seiffert (1809-1891), Florian Großpietsch (1789-nach 1830) und Julius Hübner (1806-1882) befaßte. Wie andere Künstler ihrer Zeit besuchten sie Italien, vor allem Rom und Neapel, auf der Suche nach neuen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten und dem „Licht des Südens“. Seiffert schuf etwa ein Gemälde der von August Kopisch wiederentdeckten Blauen Grotte auf Capri, Großpietsch betätigte sich als Maler und Radierer italienischer Landschaften, in denen sich nazarenische Einflüsse mit romantischen Strömungen kreuzten. Italienische Rückwirkungen finden sich auch im Werk des zur Düsseldorfer Schule gehörenden Julius Hübner.

Prof. Dr. Wojciech Kunicki (Breslau) verglich in einem überaus lebendigen und kurzweilig formulierten Vortrag die Italienreisen der zwei Spätaufklärer Samuel Gottlieb Bürde (1764-1807), Mitarbeiter des Grafen Hoym kurz nach 1800, und Carl Friedrich Benkowitz (1753-1831). Ersterer begleitete den Baron (seit 1786 Grafen) Heinrich Christian von Haugwitz auf seiner Italienreise 1779/80. Bei ihm findet sich eine doppelte Wahrnehmung: Faszination und Kritik - Faszination an der Schönheit und Erhabenheit der südlichen Natur und der italienischen Kunst, Kritik an der Katholi-

zität Italiens aus dem Geist der Aufklärung. Inwieweit die Kritik an den hygienischen Verhältnissen im Italien des späten 18. Jahrhunderts auf schlesische Zustände anspielte, die von der preußischen Verwaltung verbessert werden sollten, wäre weiter zu bedenken. Anders das Italienerlebnis von Benkowitz: Er reiste allein, nicht in Gesellschaft, scheiterte mit seinem Französisch, das niemand in Italien sprach, kritisierte unentwegt.

Über die Bedeutung der wiederholten und langjährigen Italienerlebnisse ab 1883 für Gerhart Hauptmann referierte Prof. Dr. Louis F. Helbig (Les Echelles/Zielona Góra), wobei er sich besonders auf die Tagebuchaufzeichnungen „Italienische Reise 1897“, auf das Fragment „Der Venezianer“ und auf die Sagen über die Walen im Riesengebirge konzentrierte. Die geschickte gewählte Beschränkung auf einzelne Arbeiten ließ zugleich den großen Bedarf an weiterer Forschung zu den italienischen Einflüssen auf Gerhart Hauptmann deutlich werden, zumal diesem Italien zu einer „zweiten Heimat“ geworden ist.

In einer Lesung wurde Italien im Werk schlesischer Dichter und Schriftsteller von Wolfgang Thaler (Morshausen) und Dr. Ulrich Schmilewski (Würzburg) vorgestellt, wobei in Gedichten und Prosatexten die Autoren von Andreas Gryphius (1616-1664) über Rudolf von Gottschall (1823-1909), Walter Meckauer (1889-1965), Heinz Piontek (1925-2003) und anderen bis hin zu Bodo Heimann (\*1935) und Therese Chromik (\*1943) zu Worte kamen. Auch wenn sich die Wahrnehmung Italiens vom klassischen Bildungsland, vom Inbegriff südlicher Landschaft, von Sonne, Meer und Licht, von der Leichtigkeit des Lebens hin zu einem austauschbaren Urlaubsland gewandelt hat - Italien hat dennoch seine Faszination behalten für Dichter, Schriftsteller und Touristen.

Am Rande der Tagung wurden im Rahmen einer kleinen Feier Staatssekretär a.D. Dr. Wilhelm Knittel und Dipl.-Solzialwirt Hans-Joachim Kempe für ihre langjährigen Verdienste als Rechnungsprüfer der Stiftung Kulturwerk Schlesien geehrt. Der ‚Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V.‘ und der ‚Verein für Geschichte Schlesiens e.V.‘ nutzten die Tagung zur Abhaltung ihrer Mitgliederversammlungen, und auch das Kuratorium der Stiftung Kulturwerk Schlesien trat zu Beratungen zusammen. Gefördert wurde die Jahrestagung durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen über das Haus des Deutschen Ostens in München.

Karl Borchardt, Johannes Schellakowsky

## Besuchergruppe im Kulturwerk

Im Rahmen der 44. Arbeitstagung „Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse und ihre Kontexte. Deutungen - Impulse für Versöhnung“ des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte besuchten die Teilnehmer am 19. Juli 2006 auch die Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg. Dort machte sie Geschäftsführer Dr. Ulrich Schmilewski mit den Aufgaben der Stiftung und ihrer Umsetzung in Ausstellungen, Tagungen und Publikationen, diese überwiegend im stiftungseigenen Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, bekannt. Besichtigt wurde auch die etwa 35 000 Bände umfassende Bibliothek für Schlesische Landeskunde dieser Stiftung.

## Heimatgeschichtliches Wochenende in Schlesien

Seit dem Jahre 2003 führten die Stiftung Kulturwerk Schlesien und der Verein für Geschichte Schlesiens jährlich ein „Heimatgeschichtliches Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“ durch. Aufgabe dieser Veranstaltungen war es, den angesprochenen Personenkreis in die für ihre Zwecke notwendige Arbeitsweise einzuführen. Bekannt gemacht wurde vorwiegend mit den historischen Grundwissenschaften, wobei auf den Praxisbezug besonderer Wert gelegt wurde. Nachdem die Tagungen bisher stets in Würzburg und im „Hörsaal“ stattgefunden hatten, begaben sich die Familienforscher und Ortschronisten diesmal - quasi als Höhepunkt und Abschluß der Veranstaltungsreihe - nach Schlesien selbst, „vor Ort“ und in ein Archiv.

Vom 26. bis 28. Mai 2006 tagte man im Hotel Neißeblick in Ostritz, direkt an der heutigen deutsch-polnischen Grenze. Nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Dr. Dr. Gundolf Keil für den Geschichtsverein und Prof. Dr. Karl Borchardt für das Kulturwerk machte Kurt Michael Beckert (Königsutter) mit den Beständen des Staatsarchivs Lauban bekannt. Aufgrund seiner langjährigen Ordnungsarbeiten der von ihm geleiteten Forschungsgruppe Lauban in der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher e.V. kennt er das im Archiv vorhandene Material bestens. Gesammelt werden



*Führung in Staatsarchiv Lauban: Kurt Michael Beckert, mgr Adam Baniecki, Lydia Gamroth, Dietrich Burghardt, Dr. Ulrich Schmilewski (v.l.n.r.). Aufnahme: Siegfried Brux.*

Archivalien aus den heutigen Kreisen Lauban, Bunzlau und Görlitz-Ost und ihren historischen Vorläufern. Vorhanden sind etwa die Akten der Städte Lauban und Seidenberg ab Anfang des 18. Jahrhunderts, Schöppenbücher der Landgemeinden, Akten des Amtsgerichtes und Standesamtes, einige wenige Kirchenbücher vor sowie Kirchenbuchduplikate ab 1800. Der Referent wies auch auf die genealogisch relevanten Angaben in Rezeßakten, Schiedsmannsbüchern, Notariatsakten und anderem hin. Erfasst sind die Bestände des Staatsarchiv Lauban in Findbüchern.

Mit Ludwig Hersel (Erlabrunn bei Würzburg) konnte ein Ortschronist der Erlebnisgeneration für Ullersdorf am Queis gewonnen werden. Das 1310 urkundlich erstmals erwähnte Dorf lag am Grenzfluß zwischen der Lausitz und Schlesien. Obwohl zur Oberlausitz gehörend, übte das Magdalenerinnenkloster im schlesischen Naumburg am Queis von 1411 bis 1810 die Grundherrschaft aus. Der Referent erläuterte zunächst die geographische Situation des Ortes und der näheren Umgebung, bevor er einen Abriss der Ortsgeschichte von den Anfängen bis zum Jahre 1945 gab. Seine Ausführungen ergänzte er mit einer umfangreichen schriftlichen Handreichung.

Der Folgetag war einer landeskundlichen Exkursion nach Lauban und Ullersdorf vorbehalten. Mit dem Bus fuhren die Teilnehmer nach Lauban, wo sie im Staatsarchiv von dessen Leiter mgr Adam Baniecki begrüßt wurden. Die Führung durch die Archivräume erfolgte durch Kurt Michael Beckert, wobei besonders beeindruckend die Fülle des alten Materials und der direkte Zugriff auf die Archivalien war. Deutlich wurde dabei, daß auch in einem verhältnismäßig kleinen Archiv noch viele Schätze gehoben werden können. Der anschließende Stadtrundgang führte an den bedeutenden Bauwerken der Stadt wie Salzhaus, Brüderturm, Rathaus und katholische Klosterkirche vorbei, erläuterte in ihren historischen Bezügen durch Dr. Ulrich Schmilewski (Würzburg). Nach dem Mittagessen ging es weiter nach Ullersdorf, wo Ludwig Hersel in Ergänzung seines Vortrages ausführliche Erläuterungen zu den einzelnen Bauerngehöften gab. Besichtigt wurde die Ullersdorfer Kirche, in der es noch heute ein Platzschild mit dem Namen Hersel gibt, und der Friedhof mit zahlreichen gut erhaltenen Grabdenkmälern aus deutscher Zeit. Danach fuhr man in das 1,7 km entfernte Naumburg am Queis, eine noch heute kleine Stadt. Hier besichtigte die Gruppe insbesondere die katholische Kirche, geführt durch den zufällig anwesenden Kaplan, und die Ruinen des ehemaligen Klosters. Den Abschluß dieses abwechslungsreichen Tages bildete eine Bierprobe im Brauhaus zu Ostritz.

Als Beispiel eines Gesamtüberblickes referierten am folgenden Vormittag Dr. Ulrich Schmilewski über die Geschichte der Stadt Lauban und Dr. Hans-Ulrich Minke (Oldenburg) über jene des Magdalenerinnenklosters Naumburg am Queis. Lauban wurde vermutlich 1220/30 gegründet, und zwar am Übergang des Fernhandelsweges der Hohen Straße über den Queis und als Grenzstadt zwischen der Lausitz und Schlesien. Die Tuchmacherstadt gehörte bis 1815 zur Oberlausitz und kam erst danach an die preußische Provinz Schlesien. Sie gehörte neben Bautzen, Kamenz, Görlitz, Zittau und Löbau zum Oberlausitzer Sechsstädtebund, der die Oberlausitz von 1346 bis 1547 politisch dominierte. Im Zweiten Weltkrieg wurde Lauban kurzfristig zurückerobert, was zu erheblichen Zerstörungen der Stadt führte. - Der Magdalenerinnenorden entstand, wie Dr. Minke ausführte, 1224 im Rheinland, ließ sich jedoch schon 1247 in Naumburg nieder. 1495 kaufte das Kloster die Stadt Naumburg und wurde somit Stadtherr. Bis zur Säkular-

isation blieb das Kloster katholisch. Danach wurde das Gebäude zunächst als Gericht, dann ab 1885 als evangelisches Predigerseminar für Schlesien genutzt. Die Auseinandersetzungen zwischen Deutschen Christen und Bekenntlicher Kirche während der Zeit des Nationalsozialismus führten in Naumburg dazu, daß sich im Predigerseminar diese beiden Gruppen unter den Seminaristen scharf gegenüber standen. 1936 fand die Erste Schlesische Bekenntnissynode in Naumburg statt.

Diese Abschlußtagung hat gezeigt, daß es wichtig und richtig ist, nach Schlesien zu gehen, um Geographie und Geschichte von Dörfern und Städten vor Ort „zu erkennen“ und in Vorträgen „erlebbar“ und verständlich zu machen. Landeskunde lebt von der Anschauung im Land selbst, Archive enthalten ihre Quellen.

*Ulrich Schmilewski*

## Neuer Band des „Jahrbuchs der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“

Wieder als Veröffentlichung der Stiftung Kulturwerk Schlesien erschien der neueste Doppelband 45/46, 2004/2005 des „Jahrbuchs der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ unter der Herausgeberschaft der Professoren Peter Baumgart, Hans-Wolfgang Bergerhausen, Karl Borchardt, Gundolf Keil und Josef Joachim Menzel. Das Jahrbuch ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für den weiten Bereich der Landeskunde Schlesiens.

Der Band mit einem Umfang von 714 Seiten enthält 24 wissenschaftliche Abhandlungen zur Landes-, Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte, sechs Miszellen, eine Bibliographie der deutschsprachigen Publikationen zur schlesischen Landeskunde aus den Jahren 2002 bis 2004 sowie Berichte schlesischer wissenschaftlicher Institutionen und Vereine. Aus der Vielzahl der Beiträge seien als Beispiele herausgegriffen: Detlef Haberland: Die Literatur- und Kulturgeschichte Schlesiens - zwischen provinziellem Denken und transregionaler Darstellung (S. 163-192), Henk J. Koning: August Kahlert (1807-1864). Ein vergessener schlesischer Literaturhistoriker und Schriftsteller (S. 287-300), Theodor Oliwa: Die Breslauer Sozialdemokratie in der Wilhelminischen Ära (1890-1918). Ein Überblick (S. 457-507) sowie Jürgen W. Schmidt: Ein Attentat auf Kaiser Wilhelm II. in Breslau (S. 597-601).

Das Jahrbuch erscheint im Verlag Degener & Co. in Inzingen und kann im Buchhandel für 36,- € bezogen werden (ISBN 3-7686-3503-1). Für Mitglieder des 'Verains für Geschichte Schlesiens' ist der Bezug dieses Jahrbuchs im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Schlesische Trachten im Bild

Aus ihren Sammlungsbeständen zeigt die Stiftung Kulturwerk Schlesien vom 8. August - 5. November 2006 in ihrem Schlesischen Kabinett im Grafenschaftsmuseum Wertheim die Ausstellung „Schlesische Trachten im Bild“, in der verschiedene Darstellungen der unterschiedlichen schlesischen Trachten präsentiert werden. Die schlesischen Trachten haben sich im 18. Jahrhundert herausgebildet, gehen aber, wie bildliche und schriftliche Zeugnisse vermitteln, bereits auf das 16. und 17. Jahrhundert zurück. So ist das für den Kirchenbesuch bei den Frauen übliche weiße Umschlagtuch bereits im 16. Jahrhundert bekannt. Man unterscheidet allgemein Alltags-, Festtags- und Trauertracht.

Die schlesische Tracht gliedert sich regional in drei Gruppen: die schlesische Lausitz, Mittel- und Niederschlesien sowie Oberschlesien. In Oberschlesien und längs der Oder sind polnische, in den Sudeten böhmische und in der schlesischen Lausitz wendische Einflüsse zu bemerken.

Die Männertracht in Nieder- und Mittelschlesien bestand werktags aus einer kurzen dunkelblauen Tuchjacke, unter der eine Weste getragen wurde. Um den Hals wurde ein buntfarbiges Tuch geknotet. Die Lederhosen wurden mit langen farbigen Strümpfen oder mit hohen Schafstiefeln getragen. Eine Tuchmütze mit Lederschirm, im Winter eine pelzgefütterte Kappe, war die Kopfbedeckung. An Feiertagen zog man den langen dunkelblauen oder schwarzen Tuchrock an und setzte den hohen geraden Zylinderhut mit schmaler Krempe auf. In Oberschlesien wurde der kurze Rock auch feiertags beibehalten. An die Stelle des Zylinders trat die Ottermütze. In der Oberlausitz war die kurze dunkle Jacke mit heller Hose und Schafstiefeln üblich.

Entsprechend den alten Kleiderordnungen des 16. Jahrhunderts unterschied sich die Tracht des unverheirateten Mädchens von der der verheirateten Frau. Die Frauentracht bestand aus einem schmiegsamen Leibchen, unter dem man das grobe Leinenhemd mit kurzen Ärmeln trug, dazu einen



Neisser Bäuerin mit Spitzenhaube (Kirchentracht). Gemälde von Hertha Grabowski. Aus: E. Grabowski: Die Volkstrachten in Oberschlesien. Breslau 1935, nach S. 84.

faltreichen Wollrock über mehreren Unterröcken oder untergebundenen Kisseln. Die bedruckte Leinen- oder Kattunschürze wurde sonntags durch die seidene oder halbseidene gewebte Schürze ersetzt, die in Quirl im Riesengebirge hergestellt wurde. Ähnlich hielt man es mit den Brusttüchern.

In Nieder- und Mittelschlesien wurden Spenser, Weißstickerei-Schürzen und Tücher getragen. Das feinfädige Schleierleinen des Riesengebirges war durch kunstvolle Stickereien durchbrochen. Das eigentliche Schmuckstück der mittel- und niederschlesischen Tracht war die Haube. Diese war landschaftlich ganz verschieden ausgestattet. Zu den verschiedenen Anlässen wurden unterschiedliche Hauben getragen. Besonders bekannt sind die sogenannten Goldhauben im Riesengebirge.

Die ober-schlesische Frauentracht ist der niederschlesischen verwandt, eigentümlich ist das mit Fransen und Spitzen verzierte Umschlag Tuch „Plachta“ sowie das farbige oder weiße Kopftuch. Eine besondere Tracht trugen die Frauen aus dem Dorf Schönwald, einer 700 Jahre alten deutschen Sprachinsel unweit von Gleiwitz.

In der wendisch-schlesischen Lausitz war die Sonntagstracht auf eine Schwarz-Weiß-Wirkung abgestellt. Zur schwarzen Kleidung kontrastierten die weißen Webkanten der Schürzen und die weiße Stirnbinde. Die Festtagstracht war dagegen ausgesprochen farbig.

Trachten dienen der Identifikation nach innen und außen, sie zeigen, wohin man gehört und woher man kommt. Deshalb führen auch die vertriebenen Schlesier die Tradition ihrer alten Festtagstrachten fort, und zwar in verschiedenen schlesischen Trachtengruppen. Organisiert sind diese in der Arbeitsgemeinschaft Schlesischer Trachtengruppen in der Landsmannschaft Schlesien - Nieder- und Oberschlesien - e.V., Ulli Kubierske, Vorstadt 35, CH-3380 Wangen an der Aare, Tel. 0041/32/631 08 67; ulli.kubi@ggs.ch.

## In memoriam Hartmut Stephan

Anstelle von Blumen und Kränzen haben die Hinterbliebenen unseres verstorbenen Lesers Hartmut Stephan aus Seeheim um Spenden für die Stiftung Kulturwerk Schlesien gebeten, wofür wir uns sehr herzlich bedanken. Im Sinne des Verstorbenen werden wir sie zur Weiterführung unserer Aufgabe der Bekanntmachung und Pflege des schlesischen Kulturerbes, insbesondere der Publikation des „Schlesischen Kulturspiegels“, verwenden.

Ulrich Schmilewski

## Chronik

### Bistum Görlitz vakant

Das Bistum Görlitz sucht einen Nachfolger. Der bisherige katholische Bischof Rudolf Müller ist in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Beim Gottesdienst an seinem 75. Geburtstag wurde zugleich offiziell bekannt gegeben, daß Papst Benedikt XVI. dem Rücktrittsgesuch des Geistlichen zugestimmt habe. Das katholische Kirchenoberhaupt legt letztlich auch fest, wer Müller im Amt folgen soll. Es kann jedoch etwa ein Jahr vergehen, bis ein neuer Bischof für das mit rund 32 000 Katholiken kleinste deutsche Bistum ernannt ist, sagt Pressesprecher Andreas Schuppert.

Führungslös ist das Bistum im Osten Sachsens und im Süden Brandenburgs dennoch nicht. Bis zur Ernennung eines neuen Bischofs wird das Kirchengebiet vom bisherigen Generalvikar Hubertus Zomack (64) geleitet, der zum Diözesanadministrator gewählt wurde. Hubertus Zomack wurde nach dem Studium der Theologie in Erfurt 1970 in Görlitz zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Finsterwalde, Senftenberg und Lübbenau, wurde er 1976 Pfarrer in Lübbenau. Von 1979 bis 1981 war Zomack zudem Ehebandverteidiger, ab 1981 Richter beim Interdiözesanen Offizialat Bautzen (kirchliches Ehegericht), ab 1993 Vizeoffizial beim Interdiözesanen Offizialat in Berlin. Seit 1996 bekleidete er das Amt des Generalvikars für das Bistum Görlitz. Hubertus Zomack ist päpstlicher Ehrenprälat, Domkapitular und Erster Vorsitzende des Caritasverbandes der Diözese Görlitz.

Bischof Müller wurde 1931 in Schmottseiffen im Kreis Löwenberg geboren, erhielt am 17. Juli 1955 in Neuzelle die Priesterweihe, war 1955-1964 Kaplan in Wittichenau, Hoyerswerda und Görlitz, 1964-1972 Rektor des Görlitzer Katechetenseminars und 1972-1987 Ordinariatsrat und Leiter des Seelsorgeamtes. Am 1. Juli 1987 erhielt er die Bischofsweihe, war 1987-1994 Weihbischof und wurde am 27. Juni 1994 zum Bischof von Görlitz ernannt; das Amt übte er vom 3. September 1994 - 24. Juni 2006 aus. Sein Wahlspruch lautet: Ihr seid in Gnade, darum singet Gott.

Nachdem 1815 ein großer Teil der Lausitz an Preußen gefallen war, wurde das Gebiet der heutigen Diözese dem Bistum Breslau angegliedert. Die politische Grenzziehung entlang von Oder und Neiße machte Kontakte zur Bistumsleitung im polnischen Breslau nach 1945 nahezu unmöglich. Görlitz bekam daraufhin ein Erzbischöfliches Amt. 1972 wurde das Diözesangebiet Görlitz/Cottbus vom Erzbistum Breslau abgetrennt und zur Apostolischen Administratur umgewandelt. Mit etwa 9700 Quadratkilometern ist es eine recht große Diözese, der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung liegt allerdings nur bei rund fünf Prozent. *Michael Ferber*

### Jahrhunderthalle Breslau ist Weltkulturerbe

Am 12. Juni 2006 erklärte die UNESCO die Jahrhunderthalle in Breslau zum Weltkulturerbe. Sie ist nach den Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer sowie Schloß und Park Bad Muskau die vierte Weltkulturerbestätte in Schlesien.

Die Jahrhunderthalle wurde von Stadtbaurat Max Berg (1870-1947) erbaut und zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege 1913 eingeweiht. Zur damaligen Zeit war sie mit dem Kuppelbau aus Stahlbeton von 42 m Höhe,



Die Jahrhunderthalle mit den Ausstellungsgebäuden der Breslauer Messe und dem monumentalen Säulengang aus einem Prospekt anlässlich des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938 in Breslau.

65 m lichter Weite und 67,5 m Spannweite der größte Kuppelbau seiner Art in der Welt. Ein wunderbares Orgelwerk der Firma Sauter aus Frankfurt/Oder ergänzte dieses bedeutende Baudenkmal moderner Architektur. Mit 185 klingenden Stimmen, 13 Transmissionen und zwei Glockenspielen ist leider nach 1945 die damals größte Orgel ihrer Zeit zerstört worden.

Die Zeitung 'Messe und Ausstellung', Zentralblatt für das gesamte Meß- und Ausstellungswesen, berichtete im 16. Jg., Nr. 24, vom Dezember 1934: „In der außerordentlichen Hauptversammlung wurde der Aufsichtsrat der [die Jahrhunderthalle und das Messengelände betreibenden] Gesellschaft neu gewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Stadtrat Alfons Kempe, Stellvertreter Stadtkämmerer Schröder. Weitere Mitglieder: Geschäftsführer Berger, Bankier Dr. v. Eichborn, Syndikus Dr. Freymark, Stadtrat Guhr, Stadtrat Klemm, Gemeinderat Leopold, Abteilungsvorsteher Lohaus, Generaldirektor Röhrich, Gemeinderat Rose, Präsident Schneider, Stadtrat Siefen, Stadtrat Stosch, Handelsrichter Weichert. Stadtrat Kempe ist durch seine Tätigkeit als Landesbeauftragter des Bezirks VI. des Instituts für Deutsche Wirtschaftspropaganda e.V. in der Provinz Schlesien und darüber hinaus bestens bekannt. Seine großen organisatorischen Fähigkeiten hat er wiederholt unter Beweis gestellt. Seine Ernennung zum Aufsichtsratsvorsitzenden berechtigt zu den besten Erwartungen für eine günstige Entwicklung des Breslauer Meß- und Ausstellungswesens“. Kempe hatte diese Funktion bis 1945 inne.

## Renovierung der Sophienkirche in Carlsruhe schreitet voran

Die von dem württembergischen Herzog Carl Christian Erdmann, Herzog von Oels, erbaute Sophienkirche in Carlsruhe O/S muß gesichert und renoviert werden. Der erste Bauabschnitt, in dem es vor allem darum ging, den Turm vor dem Einsturz zu bewahren, konnte in diesem Frühjahr abgeschlossen werden. An der Finanzierung waren das polnische Denkmalpflegeamt, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen, der Martin Luther-Bund, das Gustav Adolf Werk, die Johann Heermann Gesellschaft in Baden-Württemberg und verschiedene Persönlichkeiten beteiligt, die sich der ehemals württembergischen Herrschaft verbunden fühlen. Die Außenrenovierung der Sophienkirche ist für 2007 vorgesehen.

## Gedenkgottesdienst für Pfarrer August Froehlich

Am 22. Juni 2006 fand in Berlin-Rudow in der St. Joseph-Kirche ein Gedenkgottesdienst für Pfarrer August Froehlich anlässlich seines 85. Priesterjubiläums statt. Der in Königshütte am 26. Januar 1891 geborene August Froehlich wurde am 19. Juni 1921 im Dom zu Breslau zum Priester geweiht, nachdem er sein Theologie-Studium erst 1919, nach schwerer Verletzung während des Ersten Weltkrieges an der Ostfront, fortsetzen konnte. Die folgenden 21 Jahre seines Priesterdienstes lagen zwischen den zwei Weltkriegen, in einer Zeit ungewöhnlicher wirtschaftlicher und seelischer Not sowie politischer Hochspannungen. Für den jungen Priester war es selbstverständlich, einen großen Teil seines väterlichen Erbes und seines Einkommens als gelebte Nächstenliebe zur Unterstützung bedürftiger Familien einzusetzen. Ab dem 1. Juli 1932 wurde Froehlich selbstständiger Priester in Dramburg/Pommern. Aufgrund seiner religiösen Weltanschauung verweigerte er den Hitler-Gruß.

Am 1. Juli 1937 wurde Pfarrer August Froehlich nach Rathenow versetzt, in dessen Umgebung zahlreiche Zwangsarbeiter aus dem besetzten Polen arbeiten mußten. Da den polnischen Katholiken die Teilnahme am deutschen Gottesdienst verboten war, feierten Pfarrer Froehlich und sein Kaplan sonntags eigene Gottesdienste mit den Zwangsarbeitern. Als er von polnischen Frauen und Männern erfuhr, daß sie mißhandelt wurden, meldete er die ihm bekannt gewordenen Fälle. Daraufhin folgte die Anzeige gegen ihn bei der Gestapo ... Er sollte dafür im KZ Dachau in den Tod (22. Juni 1942) gehen.

Annette Froehlich

## Gedenkstein Otto Mülsch

Im Jahre 1900 wurde der Weinkauffmann und Weinbrennereibesitzer Otto Mülsch in Grünberg in Schlesien zum Stadtrat gewählt. Als Dezernent für Weinbau und Forsten gehörte zu seinen Obliegenheiten die Erweiterung und Pflege des städtischen Oderwaldes. So ließ er u.a. die Zufahrtstraßen in das Naherholungsgebiet ausbauen und Wege darin anlegen. Die Bürger von Grünberg ehrten ihn nach seinem Tode (1920), indem sie für ihn in der Nähe des Ortes Krampe einen Gedenkstein errichteten. In den letzten Tagen des

Krieges ging dieser Gedenkstein verloren. Vor kurzem fand ein Einwohner des heutigen Krampe den Stein beschädigt wieder. Der Denkmalbeauftragte von Grünberg (Zielona Góra) veranlaßte, daß der Stein in einer schönen Anlage, am Rande des Waldes, wieder aufgestellt wurde. Am 19. Mai 2006 wurde die Wiederaufstellung des Steins vor Ort gefeiert, Prälat Herrmann segnete den Stein. Anwesend waren die Oberbürgermeisterin von Grünberg Bozena Ronowicz, andere Ehrengäste, Einwohner aus Grünberg und den umliegenden Ortschaften sowie einige deutsche Gäste. Ekehardt Gärtner

## Tagung „Vertriebene finden Heimat in der Kirche“

Die Thematik „Flucht und Vertreibung“ ist noch lange nicht aufgearbeitet, sondern hat gegenwärtig eine neue Aktualität erhalten. Ausstellungen Ende 2005, Anfang 2006 im „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn oder zur Zeit im Kronprinzenpalais in Berlin bringen die Problematik neu ins Bewußtsein. Auch die historische Forschung hat sich dem Komplex in den letzten Jahren mit gesteigerter Intensität zugewandt. Das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. (Sitz Regensburg) veröffentlichte seit 2000 rund ein halbes Dutzend Abhandlungen hierzu. So lag es ganz im aktuellen Trend, daß sich das Institut in seiner diesjährigen Arbeitstagung mit dieser Thematik befaßte.

„Vertriebene finden Heimat in der Kirche. Integrationsprozesse und ihre Kontexte. Deutungen - Impulse für Versöhnung“, so lautete das Rahmenthema der 44. Arbeitstagung vom 17.-20. Juli 2006. Erster Vorsitzender Msgr. Dr. Paul Mai konnte rund 40 Teilnehmer aus Deutschland, Italien und Österreich im Exerzitenhaus Himmelsporten in Würzburg begrüßen. Die Tagung wurde moderiert von einem Spezialisten der Vertriebenenforschung, Dr. Rainer Bendel aus Tübingen, der seine Habilitationsarbeit über die katholischen Vertriebenenorganisationen nach 1945 in der BRD verfaßt hat. Die Hauptfrage der Tagung war: Mit welchen Konzepten und Mitteln hat die Kirche den Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Verlust der alten Heimat geholfen, eine neue Heimat zu finden? Wurde die Eigenart der Flüchtlinge und Vertriebenen auch als Bereicherung für die Kirche und Gesellschaft gesehen oder wurden nur Konzepte der Assimilation (Angleichung) und Integration (Eingliederung) verfolgt?

Insgesamt 16 Referenten schlüsselten die Thematik auf, wobei der Themenblock „Regionale Schwerpunkte“ besonders ausgeprägt war. Erfreulicherweise konnte dieser Bereich teilweise durch aktuelle Forschungen von Kardinal-Bertram-Stipendiaten abgedeckt werden: So referierte der Diplomtheologe Marco Eberhard (Tübingen) über die Gemeindebildung in Nürtingen, Svenja Hecklau (Berlin) über den Aufbau der Seelsorge im Bereich Görlitz 1945 bis 1972 und Sebastian Holzbrecher (Erfurt) über Weibischhof Josef Ferche in Köln. Über den Vertriebenenbischof Maximilian Kaller legte Dr. Hans-Jürgen Karp, ehemaliger Mitarbeiter des Herder-Instituts Marburg, einen Forschungsbericht vor.

Aus dem universitären Forschungsbereich plädierten der Kirchengeschichtsordinarius von Erfurt Prof. Dr. Josef Pilvousek und seine Mitarbeiterin Elisabeth Preuß bei einem Vortrag über die ehemalige SBZ/DDR dafür, den Begriff Integration in der Diasporasituation der Katholischen Kirche in der SBZ/DDR durch den Begriff kirchliche Heimat/Beheimatung zu ersetzen, da die dortigen Bischöfe eine Integration in den kommunistisch beherrschten Staat nicht empfehlen konnten und wollten.



Die Teilnehmer der 44. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in Himmelsporten. Aufnahme: Werner Chrobak.

Gezielt eingebracht wurden auch Erfahrungen nach landsmannschaftlicher Herkunft. Aufschlußreich waren hier die positiven Aktivitäten, die Viola Nitschke-Wobbe für die Danziger Jugendarbeit aufzeigen konnte. Den Aspekt der ökumenischen Mitarbeit deckte Dr. Christian Erdmann Schott mit seinem Vortrag „Wandlungen in der Wahrnehmung - die evangelische Kirche und ihre Vertriebenen“ ab. Auch der neu ins Bewußtsein getretenen Notwendigkeit der psychologischen Aufarbeitung von Flüchtlings- und Vertriebenenenerlebnissen wurde mit einem Vortrag von Diplompsychologin Christa Müller, einer Mitarbeiterin des „Projekts Kriegskindheit“ bei Prof. Ermann an der Universität München, Rechnung getragen. Den entwurzelten Flüchtlingen und Vertriebenen wieder einen neuen Halt und eine neue Heimat - bei all den vielen tausend Schwierigkeiten vor Ort - gegeben und einen Geist der Versöhnung, nicht der Vergeltung, gepredigt zu haben, dies ist ein Verdienst der Kirchen, das ihnen nicht abgesprochen werden kann und das auch diese Tagung in vielen Punkten klarlegen konnte.

Im unmittelbaren Anschluß an die Arbeitstagung wurde - aktuell veranlaßt durch Umzüge von Visitaturen und die Auflösung von Vertriebenen-Verbandssekretariaten - der Finger auf den Gesichtspunkt „Perspektiven und Strategien der Archivsicherung“ gelegt: Allen kirchlichen Flüchtlings- und Vertriebenenorganisationen muß klar sein, daß die Abgabe von Archivmaterial an die jeweiligen Bistumsarchive - wo die Organisationen ihren Sitz haben - nicht nur sinnvoll, sondern kirchenrechtlich vorgeschrieben ist.

Am Rande der Tagung statteten die Tagungsteilnehmer der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg einen Besuch ab. Deren Geschäftsführer Dr. Ulrich Schmilewski informierte über das Sammelgut und die Bibliotheksbestände der Stiftung gerade auch unter dem Gesichtspunkt „Vertreibung“.

*Werner Chrobak*

## Gerhart Hauptmann-Gedenken in Stralsund

Aus Anlaß des 60. Todestages und in Erinnerung an die auf den Tag genau vor 60 Jahren im Stralsunder Löwen'schen Saal des Rathauses ausgestaltete Trauerfeier für den Dichter und Dramatiker Gerhart Hauptmann fand dort am 27. Juli 2006 eine Feierstunde statt. Dem Vorsitzenden der Schlesischen Landsmannschaft in Stralsund, Hartmut Olejnik, war es gelungen, Aufmerksamkeit und Unterstützung für die Veranstaltung zu erlangen. Der Präsident der Bürgerschaft der Hansestadt, Rolf-Peter Zimmer (CDU), hatte die Schirmherrschaft für die Gedenkveranstaltung übernommen. Fast 180 Gäste folgten der Einladung, die über die Tagespresse ausgesprochen worden war. Die musikalische Umrahmung gestalteten Künstler des Theaters Vorpommern unter Leitung von Generalmusikdirektor Prof. Mathias Husmann. Intendant Prof. Anton Nekovar sprach die Rezitationen „Das Riesengebirge“ und „Die Insel“. Auf großes Interesse stießen die Erinnerungen aus dem Leben des Dichters, an den Wiesenstein und an Rügen und Stralsund, vor allem Hiddensee, vorgetragen von Franziska Ploetz, der Leiterin der Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätte in Kloster auf Hiddensee. Hauptmanns Gedicht von 1943 wurde angesprochen „Im stillen Raum herrscht der Traum“ und das Bemühen „Diesen bewahren wir!“

Die Pflege des Hauptmann-Erbes in Polen stellte die Literaturwissenschaftlerin Dr. Wioletta Knütel vor, die während ihrer Ausbildung - und von ihren Professoren nachdrücklich dazu aufgefordert - das Werk Hauptmanns kennenlernte und sich dann auch intensiv damit beschäftigte. Die Häuser Wiesenstein und das jetzt zum Riesengebirgsmuseum gehörende Carl- und Gerhart-Hauptmann-Haus in Schreiberhau/Szklarska Poręba mit ihren Möglichkeiten für die Besucher wurden angesprochen, die Gründung einer Polnischen G.-Hauptmann-Gesellschaft 1992 in Breslau sowie eine in Lodz 1989 durchgeführte Hauptmann-Konferenz. Und wieder das Bemühen: „Hauptmann lebt in Polen als großer Dichter weiter!“ *Wolfgang Fiedler*

## Maria Göppert-Mayer zum 100. Geburtstag. Eine erstaunliche Karriere trotz mannigfacher Barrieren

Im Land Niedersachsen gibt es ein Förderprogramm für internationale Frauen- und Geschlechterforschung (neudeutsch Gender-Forschung), das den Namen der Nobelpreisträgerin des Jahres 1963 im Fach Physik, Maria Goeppert-Mayer, trägt und Mittel für Gastprofessuren und Lehraufträge bereithält. Mit dieser Namensgebung wird gewürdigt, daß die Wissenschaftlerin, die einst an der niedersächsischen Universität Göttingen studiert und promoviert hat, sich in der Männerdomäne Physik behaupten konnte und als zweite Frau nach Marie Curie-Skłodowska mit dem Nobelpreis in diesem Fach ausgezeichnet wurde (als erste übrigens auf dem Gebiet der Theo-



*Maria Göppert als Studentin, Mitte der 1920er Jahre. © Georg-August-Universität Göttingen.*

retischen Physik). In der Erklärung des Programmnamens heißt es ferner, daß sie junge Frauen ermutigte, sich den Naturwissenschaften zuzuwenden. Wer war diese außergewöhnliche Frau, woher kam sie, wie sah ihr Lebensweg aus, worin besteht ihre Leistung und welche Antriebskräfte führten dazu? Der Geburtstag der Wissenschaftlerin, der sich 2006 zum einhundertsten Male jährt, ist der äußere Anlaß, diesen Fragen nachzugehen.

Maria Gertrud Käte Göppert - so der Eintrag im Geburtsregister der oberschlesischen Stadt Kattowitz vom 29. Juni 1906 (zu deutscher Zeit) unter der Nummer 647 - wurde, wie in dem Dokument zu lesen ist, am 28. Juni 1906 vormittags um achteinhalb Uhr in der Wohnung des praktischen Arztes Doktor Friedrich und seiner Ehefrau Maria Göppert, geborene Wolff, beide evangelischen Bekenntnisses, in der Mühlenstraße 5 geboren. Das Gebäude in der heutigen ulica Młyńska (ein stattliches vierstöckiges Haus aus der Gründerzeit) in der Nähe des nach dem Krieg errichteten neuen Hauptbahnhofes steht noch. Eine daran angebrachte Bronzetafel weist in polnischer Sprache darauf hin, daß die Physik-Nobelpreisträgerin des Jahres 1963 Maria Goeppert-Mayer hier geboren wurde. Gestiftet wurde die Tafel 1995 von der Zeitung „Dziennik Zachodni“ (was mit „West-Nachrichten“ oder „Westliche Tageszeitung“ übersetzt werden könnte).

Göpperts waren eine angesehene schlesische Familie, die Ärzte und Apotheker, Naturwissenschaftler und Juristen hervorgebracht hat. Marias Urgroßvater Heinrich Robert Göppert war der berühmte Botaniker und Paläontologe der Universität Breslau, auch Direktor des Botanischen Gartens, der erstmals den Ursprung des Bernsteins und die Entstehung der Steinkohlelagerstätten richtig erklärte und sich um die Popularisierung neuer Naturerkenntnisse und ihre praktische Anwendung im Pflanzenschutz verdient machte. Ihr Großvater lehrte Jurisprudenz an der Universität Breslau, ehe er ins Preußische Kultusministerium in Berlin wechselte, und war mit der Tochter eines Breslauer Ratsherrn aus einer bekannten jüdischen Familie verheiratet. Der Großvater mütterlicherseits war Lehrer am ersten Kattowitzer Gymnasium. Marias Vater, der Arzt Dr. Friedrich Göppert, erhielt im Jahr 1909 einen Ruf als a. o. Professor an den Lehrstuhl für Kinderheilkunde der Georg-August-Universität Göttingen, demzufolge seine Familie mit der dreijährigen Tochter, ihrem einzigen Kind, nach Göttingen umzog. Kur-

ze Zeit darauf übernahm der Vater die Leitung der dortigen Universitätskinderklinik. Seine Frau hatte vor ihrer Heirat Französisch unterrichtet und Klavierstunden gegeben.

In Göttingen besuchte Maria Göppert die Grundschule und im Anschluß daran bis 1921 eine private Höhere-Töchter-Schule. Zu jener Zeit gab es in der Stadt keine staatlichen weiterführenden Schulen für Mädchen. Die in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 verankerte Gleichberechtigung der Geschlechter setzte sich im Bildungswesen erst langsam durch. Auf das Abitur bereiteten lediglich von Frauenrechtlerinnen organisierte dreijährige Kurse vor, die jedoch 1923 - inflationsbedingt - eingestellt werden mußten. Die Abiturprüfung bestand sie dennoch im Jahr darauf extern an einem Knaben-Gymnasium in Hannover. Schon früh stand für sie fest, einmal nicht in der traditionellen Rolle einer Hausfrau und Mutter aufzugehen; der Vater, der ihre Begabung erkannte und förderte, bestärkte sie darin.

Im Herbst 1924 schrieb Maria sich an der Universität Göttingen ein und wählte auf Rat des Mathematikers David Hilbert, eines Grundstücksnachbarn und Freundes der Familie Göppert, das Studienfach Mathematik mit dem Ziel, Mathematiklehrerin zu werden. Die Göttinger Mathematik hatte seit den Tagen von Gauß, Dirichlet und Riemann im 19. Jahrhundert Welt-ruf, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzten Felix Klein und David Hilbert sowie deren Schüler die Reihe glanzvoller Namen fort. Beide waren auch auf dem Gebiet der Theoretischen Physik außerordentlich fruchtbar. In den 20er Jahren entwickelte sich Göttingen unter den Physikern James Franck und Max Born auch zu einem weltweit führenden Zentrum der modernen Physik, das einen qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs aus der ganzen Welt anzog. In einer Art Geniestreich des jungen Privatdozenten am Bornschen Lehrstuhl Werner Heisenberg entstand hier 1925 die Quantenmechanik, eine die Bewegungen und Wechselwirkungen im atomaren Bereich - wo die klassische Newtonsche Mechanik versagte - adäquat beschreibende Theorie. Sie wurde noch im gleichen Jahr von Born, Heisenberg und Pascual Jordan (dazumal Mitarbeiter Borns) mathematisch ausformuliert und revolutionierte das Verständnis der Vorgänge im Mikrokosmos. Heisenberg erntete dafür 1932 den Nobelpreis; Born wurde 1954 damit bedacht - in Anerkennung seiner Arbeiten aus den Göttinger Jahren.

Unter dem Eindruck dieses Geschehens und vielleicht auch einer von Hilbert im Wintersemester 1926/27 gehaltenen Vorlesung über die neue Entwicklung der Quantenmechanik wechselte Maria Göppert im Jahr 1927 von der Mathematik zur „jungen und aufregenden“ Physik. Bezeichnend ihr Ausspruch: Physik ist wie Mathematik „Rätsellösen“, „aber es sind Rätsel, die die Natur stellt, nicht der menschliche Geist“. Durch das Mathematik-Studium hatte sie jedenfalls eine solide Basis für das weitere Studium und die darauf folgende wissenschaftliche Tätigkeit gewonnen. Nach dem Tod ihres Vaters im gleichen Jahr schloß sie sich dem Kreis junger hoffnungsvoller Studenten um Max Born an, welcher sich ihrer als väterlicher Freund annahm und ihr Doktorvater wurde. Zu dieser Zeit promovierte beispielsweise Robert Oppenheimer, der „Vater“ der amerikanischen Atombombe, bei Born, und kurz nach Maria Göppert beendeten ihre Kommilitonen Max Delbrück (Nobelpreisträger in Physiologie oder Medizin 1969) und Victor F. Weißkopf (1961-1965 Generaldirektor des europäischen Laboratoriums für Teilchenphysik CERN in Genf) das Studium bei Born mit dem Doktor-Examen.

1928 erhielt Maria Göppert gleich Gelegenheit, ein Semester im englischen Cambridge zu verbringen und den Altmeister der Atomphysik Ernest Rutherford zu hören, der 1908 mit dem Nobelpreis in Chemie (für seine Arbeiten zum Verständnis des Atoms) ausgezeichnet wurde; gleichzeitig konnte sie auf diese Weise ihre Englischkenntnisse verbessern, was ihr bald von Nutzen sein sollte. Bereits Anfang 1930 legte sie ihre Dissertationsarbeit über die Doppelmission und -absorption von Lichtquanten (kurz über den „Doppel-Photon-Prozeß“) vor - nach dem Urteil von Eugen(e) P. Wigner, einem Göttinger Kollegen, mit dem (und mit dem Deutschen Hans D. Jensen) sie sich 1963 den Physik-Nobelpreis teilen sollte, „ein Meisterwerk an Klarheit und Konkretheit“. Das Rigorose machte sie bei Max Born sowie den beiden Göttinger Nobelpreisträgern in Physik und Chemie der Jahre 1925 und 1928 James Franck und Adolf Windaus.

Ein Jahr zuvor hatte Maria Göppert den nach Göttingen zu James Franck gekommenen amerikanischen Rockefeller-Stipendiaten Dr. Joseph Edward Mayer (einen Physikochemiker von der kalifornischen Universität Berkeley) kennengelernt, der im Göppertschen Haus ein Zimmer nahm; er war der Sohn eines Ingenieurs österreichischer Abstammung. Maria galt als „das schönste Mädchen von Göttingen“ und war eine begehrte Partie. Der smarte Amerikaner stach alle anderen Verehrer aus, heiratete sie Anfang 1930 und führte sie im März desselben Jahres als seine Frau heim nach

Amerika. Dort hatte er an der renommierten Johns Hopkins University in Baltimore eine erste Anstellung als Associate Professor für Chemie erhalten.

Mit welchen Erwartungen ging Maria Göppert-Mayer, wie sie sich von da ab nannte (ihren Namen schrieb sie seither mit „oe“ statt mit „ö“, meist auch ohne Bindestrich), in die USA? In Deutschland war es für eine Frau noch immer nahezu unmöglich, Professorin zu werden. Als abschreckendes Beispiel stand ihr wohl die Situation der genialen Mathematikerin Emmy Noether vor Augen; selbst Tochter eines Universitätsprofessors, konnte sie in Göttingen - trotz ihres einflußreichen Befürworters Hilbert - lediglich den Status einer nicht beamteten außerordentlichen Professorin mit einem Lehrauftrag für ein spezielles Gebiet (die Algebra) mit minimalem Einkommen erlangen. Maria Göppert-Mayers Enttäuschung war groß, als sie feststellen mußte, daß die Lage für Wissenschaftlerinnen in den USA keineswegs günstiger war. An den meisten amerikanischen Universitäten galten sog. Nepotismus-Regeln, die die gleichzeitige Beschäftigung von Eheleuten nicht zuließen. Hinzu kam in ihrem Fall, daß die Quantenmechanik in den Staaten zu jener Zeit so gut wie unbekannt war. Das änderte sich erst, als mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland Wissenschaftler in großer Zahl aus ihrem Land vertrieben wurden und größtenteils in die USA emigrierten. In Göttingen führte dies innerhalb kurzer Zeit zur Auszehrung des einzigartigen mathematisch-naturwissenschaftlichen „Biotops“.

In Baltimore mußte Maria Göppert-Mayer sich fürs erste damit zufriedengeben, einem Kollegen ihres Mannes aus dem Physik-Department der Johns Hopkins University gegen ein bescheidenes Entgelt bei der Erledigung seiner deutschen Korrespondenz zu helfen. Dafür erhielt sie Zugang zu den Einrichtungen der Universität und durfte sich an ihren wissenschaftlichen Aktivitäten beteiligen. Auf diese Weise bekam sie auch näheren Einblick in die Physikalische Chemie, das Arbeitsfeld ihres Mannes, und veröffentlichte mit ihm und anderen einige bemerkenswerte Arbeiten. Bis zum Weggang Borns aus Deutschland im Jahr 1933 kehrte sie alljährlich zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit mit ihm nach Göttingen zurück; danach weiterhin regelmäßig zum Besuch ihrer (im Jahr 1937 verstorbenen) Mutter. Im Lauf der Zeit engagierte sie sich auch in der Lehre, gab eine Reihe von Fortgeschrittenkursen in Theoretischer Physik und wirkte an Physik- und Chemie-Seminaren mit, teils in Zusammenarbeit mit ihrem Mann. Für ihre Lehrtätigkeit bekam sie allerdings nur einen Bruchteil des Gehalts eines männlichen Kollegen vergleichbaren Ranges. Diese Arbeit setzte sie auch nach der Geburt ihrer beiden Kinder, der Tochter Marianne 1933 und des Sohns Peter 1938, fort. Anlässlich ihrer ersten Mutterschaft nahm sie die amerikanische Staatsbürgerschaft an. *(Fortsetzung folgt)*



Max Born, Maria Göppert und Victor F. Weißkopf (v.r.n.l.), Göttingen 1928. © American Institute of Physics - Emilio Segrè Visual Archives.

## Bildende Kunst

### Ver-Innerungen von Hyeonmi Park-Wierschin

Im Spital an der Alten Mainbrücke zu Würzburg präsentiert Hyeonmi Park-Wierschin vom 10. September bis 1. Oktober 2006 auf dem Fundament der Ästhetik Schillers ihre Gemälde in einer Symbiose mit lyrischen Texten, die den üblichen Bild-Titel thematisch ersetzen. Das heißt, die Künstlerin malt keine ‚nachgeahmte Wirklichkeit‘ (Aristotelische Mimesis also), sondern ‚Ver-Innerungen‘ von ‚erfahrenen‘ Bewußtseinsinhalten, wie sie in der Literatur bei Rilke, Kafka, Joyce, Eliot als Bewußtseinsströme auftreten. Die ornamentalen Bildkompositionen (Acryl auf Leinwand; Farbstiftpigmentierungen auf Spezialpapier) verschmelzen dabei Traditionen alter asiatischer Tuschkunst koreanischer Literatenmaler des 14. Jahrhunderts mit Abstraktionen und Farben der europäischen Moderne zu organisch-dynamischen Gebilden mythischer Symbolik, die auf schamanistische Figurationen, Tanzrhythmen und Farben hinweisen. Beim ‚betrachtenden Dialog‘ mit diesen Bildern stellt sich unwillkürlich Kandinskys Aufforderung ein, „sich als Beschauer mit offener Seele dem Bild gegenüberzustellen, um eine verwandte Sprache herauszuzulassen“.

Hyeonmi Park ist mit dem 1933 in Namslau geborenen Prof. Dr. Martin Wierschin verheiratet, der ergänzende Veranstaltungen am 17. September und 1. Oktober im Spital anbieten wird. Geboten wird so eine Ausstellung koreanischer Gemälde mit schlesischer Begleitlyrik.

## In memoriam

### Jochen Hoffbauer †

Am 12. August 2006 ist in seinem Haus in Kassel der Schriftsteller Jochen Hoffbauer im Alter von 83 Jahren nach schwerer Krankheit sanft entschlafen. Im nächsten Kulturspiegel wird ein ausführlicher Nachruf auf den Träger des Eichendorff-Preises des Wangener Kreises 1963 erscheinen, der uns noch in diesem Frühjahr mit seinen „Winterstrophen. Gedichte letzter Hand“ zugleich erfreut und nachdenklich gemacht hat. Die Beerdigung hat am 17. August in Kassel-Harleshausen stattgefunden. *Eberhard G. Schulz*

### Professor Dr. Friedrich Ebel in memoriam

Friedrich Ebel wurde am 18. Juli 1944 in Göttingen als Sohn des bekannten Rechthistorikers Wilhelm Ebel geboren. Nach dem Studium an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Bonn wurde Friedrich Ebel 1973 promoviert; das Thema seiner Dissertation (Über Legaldefinitionen. Rechtshistorische Studie zur Entwicklung der Gesetzgebungstechnik in Deutschland, insbesondere über das Verhältnis von Rechtssetzung und Rechtsdarstellung. Berlin 1974) wies schon auf seinen Weg als Kenner der deutschen Rechtsgeschichte vom Mittelalter bis zu den Bemühungen um eine demokratische Jurisprudenz in der Bundesrepublik Deutschland hin. In seiner Habilitation 1977 an der Universität Tübingen mit der Schrift „Berichtung, transactio und Vergleich. Untersuchungen zu Schuldanerkenntnis und Vergleich“ (Tübingen 1978) setzte er die schon von seinem Vater begonnene Auseinandersetzung mit der Gesetzgebung in Deutschland fort. In den Jahren 1978/81 wirkte Friedrich Ebel als wissenschaftlicher Rat und Professor an der Universität Bielefeld.

Sein Lebenswerk als ordentlicher Professor für deutsche Rechtsgeschichte und Privatrecht an der Freien Universität Berlin seit 1981 bestand in der Durchführung zahlreicher Forschungsprojekte vor allem zum Magdeburger-Sächsischen Recht und dessen Umkreis sowie in der Betreuung von Studierenden und Doktoranden - auch mit akademischen Lehrbüchern (Rechtsgeschichte - ein Lehrbuch. Bd. 1: Antike und Mittelalter. Bd. 2: Neuzeit. Heidelberg 1989 bzw. 1993). Die Beschäftigung mit dem Sachsenpiegel führte Friedrich Ebel und seine Mitarbeiter/innen schon in den 80er Jahren nach Schlesien, wo ihn vor allem die Rechtsmittelungen und Rechtssprüche für Breslau interessierten. Für seine Verdienste um die Erforschung des Magdeburger Rechts wurde ihm 2003 der Eike-von-Repow-Preis verliehen. Im Juli 2005 wurde er an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig zum Vorsitzenden der Kommission für das Akademievorhaben „Das Magdeburgisch-Sächsische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas“ gewählt. Zudem war er Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien und des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung an der Universität Würzburg.

Am 11. Dezember 2005 starb Friedrich Ebel in Berlin. Viele seiner schon angekündigten Texteditionen blieben unvollendet; seine Pläne für die weitere Erforschung des deutschen Rechts in Osteuropa konnten nicht realisiert werden. Es bleibt eine wichtige Aufgabe von Rechtsgeschichtlern, Historikern, Germanisten und Slawisten, diese Forschungen im Gedenken Friedrich Ebels weiterzuführen. *Ilopo Tapani Piirainen*

### Klaus Goldmann †

Am 25. Juni 2006 starb in Gauting bei München der Schweidnitzer Klaus Goldmann im Alter von 78 Jahren. Er hat sich besonders um die Erhaltung schlesischen Kulturgutes in seiner Heimatstadt, in der er am 23. Januar 1928 geboren wurde, gekümmert. Sein letztes großes Bemühen galt der würdigen Ausgestaltung des deutschen Friedhofes bei der Schweidnitzer Friedenskirche. Hierfür um Spenden zu bitten, war auch sein bis in die Todesanzeige nachwirkendes Anliegen.

Der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien war er nicht erst seit unserer großen Ausstellung „Schweidnitz im Wandel der Zeiten“, die 1989 in der Patenstadt Reutlingen und 1991 im Schweidnitzer Museum der Alten Kaufmannschaft am Ring gezeigt worden ist, verbunden. Seine Heimatliebe war stets auch eine Antriebskraft für eine verständnisvolle Gemeinsamkeit mit den neuen polnischen Bürgern der traditionsreichen Stadt seiner Heimat. Was bleibt, ist der Dank an einen treuen Sohn Schlesiens. *Eberhard G. Schulz*

### In memoriam Dr. med. Ilse Bruchmann

Im hohen Alter von fast 92 Jahren starb in Darmstadt am 26. Juli 2006 Frau Dr. Ilse Bruchmann aus Glogau in Niederschlesien, wo sie im Krieg noch als Ärztin gewirkt hat. Geboren war sie am 23. Oktober 1914 in Beuthen/Oberschlesien und dadurch mit ganz Schlesien heimatlich verbunden.

Ihr Leben war durch drei Kraftquellen gekennzeichnet: die Erfüllung ihrer Aufgabe als Ärztin, die Festigkeit ihres evangelischen Glaubens und die Liebe zur schlesischen Heimat. Ihre seelische Verwurzelung in Schlesien, seinem Kulturbeitrag und seiner kirchengeschichtlichen Entwicklung, hat sie bis in die letzten Jahre der körperlichen Schwäche getragen. Welche Freude und Befriedigung konnte man ihr bereiten, wenn man sie an den Früchten der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien und besonders den Publikationen im Bergstadtverlag W. G. Korn teilnehmen ließ! Zuletzt ernährte ihren Geist das Vorlesen, durch das die mangelnde Sehkraft ihrer Augen einfühlsam ausgeglichen wurde.

Ihre Urne wurde am 9. August in Bickenbach in Anwesenheit nicht weniger Verwandter und Freunde aus Schlesien beigesetzt. Die Trauer um sie ist ein Dank für ihr Leben. *Eberhard G. Schulz*

## Personen

### Geburtstagsglückwünsche

Am 30. Juli 2006 hat Oberstudienrat i. R. Dr. Klaus Hildebrandt, Leiter des Hardenberg-Gymnasiums in Fürth von 1987 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand, sein 70. Lebensjahr vollendet. Der gebürtige Schweidnitzer hat seine Schulbildung vor seiner Vertreibung nur noch in Schlesien beginnen können. Seit seiner Promotion 1965 an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einer Arbeit über „Gerhart Hauptmanns Verhältnis zur Geschichte“ hat den Literarhistoriker der schlesische Dichter nicht mehr losgelassen. Die schlesische Dichtung vom Barockzeitalter bis zu Heinz Piontek in unseren Tagen lieferte ihm darüber hinaus mannigfachen Stoff zu gründlichen Vorträgen und Publikationen besonders im Rahmen der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien und des Wangener Kreises.

1981 hat Klaus Hildebrandt in unserer Reihe „Silesia“ Aufsätze, Briefe und Tagebuchnotizen von C. F. W. Behl herausgegeben. 2000 erschien von ihm im Bergstadtverlag W. G. Korn die Studie über „Gerhart Hauptmann und Franken“, und 2002 hat er zusammen mit dem polnischen Germanisten Krzysztof Kuczyński (Universität Łódź) „Weggefährten Gerhart Hauptmanns. Förderer-Biographien-Interpreten“ im gleichen Verlag herausgegeben. Die Verdienste des Vorsitzenden der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft seit 1994 um die Rezeption und Erforschung des Werkes von Hauptmann können nicht hoch genug veranschlagt werden. Die Arbeit der Gedenkstätten in Erkner, im Haus Seedorf in Kloster auf Hiddensee und im Haus Wiesenstein in Agnetendorf (Jagniątków) im Riesengebirge ist ohne Dr. Hildebrandt als spiritus rector schon lange nicht mehr zu denken. Dem Kulturwerk Schlesien ist er seit 1964 verbunden. Über viele Amtsperioden ist er

## Der Elf

Traumhafte Begegnung im Riesengebirge,  
dem Reich des Bergeistes Rübezahl

Von Charlotte Dörter-Rehmet

Komm mit in die graue Höhle  
aus dunklem Gestein!  
Dort blühen Blumen und Sterne  
gar wunderfein.  
Über dem grünen Moose  
flüstert der Quell,  
daß er sie kose  
silberhell.

Komm, ich flüst' re in's Ohr dir,  
wer droben haust.  
Der Bergegeist ist es, der Riese,  
daß dir nicht graust.  
Über dem dunklen Walde  
flüstert die Nacht,  
komm an die Halde,  
eh' er erwacht.

Edle und leuchtende Sterne  
sind dein Gewinn.  
Lichter aus rotem Karfunkel  
scheinen darin.  
Gehst du mit mir,  
versprech' ich dir  
zierlich und hold  
ein Krönlein von Gold.

(Vertont von H.-G. Burghardt in seinem  
schlesischen Zyklus „An die Heimat“)

ein durch Kenntnisreichtum und besonnenes Urteil geschätztes Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Am 6. August ist Frau *Ingetraud Köhler* in Meerbusch 80 Jahre geworden. Sie stammt aus Breslau und kam durch ihren Gatten, der in Freiburg in Schlesien geboren ist, zum Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Sie nimmt auch nach seinem Tod rege und wohlwollend Anteil an der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien und des Bergstadtverlages W. G. Korn.

Ebenfalls am 6. August ist Pfarrer i. R. *Reinhard Hausmann* in Altfeld bei Marktheidenfeld 75 geworden. Pfarrer Hausmann ist der Pflege des schlesischen Kulturerbes durch seinen jahrzehntelangen Dienst für die Gemeinschaft evangelischer Schlesier, für den Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgel und für den Verein für Schlesische Kirchengeschichte aufs engste verbunden. Schon in den 70er Jahren leistete er durch sein caritatives Wirken in Schlesien geradezu Pionierarbeit für eine zukunftsweisende Verständigung mit dem polnischen Nachbarvolk.

Am 21. August vollendete *Norbert Willisch* in Ebersberg bei München sein 65. Lebensjahr und trat als Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium für Kultus und Unterricht in den Ruhestand. Er ist in Bauerwitz im Kreis Leobschütz an der Zinna, einem der linken Nebenflüsse der Oder, die jedes Schulkind in Schlesien auswendig lernen mußte, geboren. Der Flüchtlingsjunge kam bei Kriegsende mit seiner Mutter nach Untergrafendorf, Kreis Eggenfelden. Sein Bildungsgang war nicht leicht. Auf acht Jahre Volksschule folgte nach dreijährigem Besuch der Wirtschaftsaufbauschule in Passau der Erwerb der Mittleren Reife. Nach weiteren drei Jahren auf der Wirtschaftsoberrealschule in Regensburg war der Weg frei zum Studium von Mathematik und Physik an der Universität München. Schon nach drei Jahren im bayerischen Schuldienst kam Willisch 1969 ins Kultusministerium. Informatik im Hochschulbereich wurde bald sein Aufgabengebiet, das ihn bei dem raschen Wandel in diesem Bereich vor immer neue Herausforderungen stellte, zuletzt durch die Einrichtung eines Studienfaches Informatik.

Die politische Wende in Mitteleuropa brachte in dem Naturwissenschaftler eine ganz andere Saite zum Klingen. Er setzte sich auf vielfältige Weise für die Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes seiner

schlesischen Heimat ein. Das Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz bei Ratibor verdankt viel der unermüdlchen Aktivität des einfallreichen Münchner Ministerialbeamten. Was hat er nicht alles an Spenden und Publikationen - oft unter Einschaltung des Hauses des Deutschen Ostens in München - für die Weiterwirkung des deutschen Kulturerbes in Oberschlesien und damit auch für seine dort verbliebenen Landsleute bewirkt! Auch das Kulturwerk Schlesien wurde oft zum Helfer bei der Umsetzung seiner Pläne. Die Werke von Künstlern wie Walter Kalot, Thomas Myrtek und anderen wurden von ihm zur Wirkung gebracht. Und wie hilfreich war er auch bei der Mitgestaltung und Unterstützung der Gerhart-Hauptmann-Gedenkstätten, besonders im Haus Wiesenstein in Agnetendorf. Die Leser des „Schlesischen Kulturspiegels“ kennen seine oft an neuen Informationen reichen Beiträge zu wesentlichen Ereignissen des Kulturlbens mit schlesischen Bezügen, natürlich auch zu Nobelpreisträgern in den Lieblingsfächern des schreibfreudigen Autors, dessen Beiträge manchmal das Fassungsvermögen dieses Informationsblattes der Stiftung Kulturwerk Schlesien zu sprengen drohen. Nun freuen wir uns auf die erweiterten Aktivitäten des Ruheständlers, der schon seit mehreren Amtsperioden dem Stiftungsrat der Stiftung Kulturwerk Schlesien angehört.

Am 6. September konnte in Mellrichstadt *Prof. Dr. med. Dietmar Zoedler* sein 85. Lebensjahr vollenden. Er ist in Breslau geboren und konnte noch 1939 das Abitur am Maria-Magdalenen-Gymnasium ablegen. Der Facharzt für Urologie war Oberarzt in Berlin und Düsseldorf, wo er 1965 Professor und Direktor der Urologischen Klinik wurde. Neben diesen Tätigkeiten als Arzt und Forscher fing er schon früh an, schlesische und böhmische Gläser zu sammeln und in die geschichtliche Entwicklung dieses Kunstgewerbes einzuordnen. Das führte nicht nur zu Beiträgen in der Fachzeitschrift „Weltkunst“, sondern zu einer Monographie über „Schlesisches Glas - Schlesischer Gläser“, die im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienen und als Standardwerk anerkannt worden ist. Es ist ein Jammer, daß keines der schlesischen Kunstgewerbe sammelnden Museen die Mittel für einen Ankauf seiner wertvollen Sammlung aus der Zeit vom 17. bis zum 20. Jahrhundert als Ganzes hat aufbringen können.

Am 7. September konnte der Würzburger Emeritus *Professor Dr. Peter Baumgart* in Lindleinsmühle seinen 75. Geburtstag begehen. Der Neuhistoriker ist ein hervorragender Kenner der preußischen Epoche in der Geschichte Schlesiens. Neben der Geschichte Brandenburg-Preußens sind die Verfassungs- und die Universitätsgeschichte seine mit profunder Quellenkenntnis ebenso wie mit der Einordnung in die historischen Gesamtzusammenhänge bearbeiteten Spezialgebiete. Seine Schriften können hier nicht aufgezählt werden. Erwähnt sei aber, daß der Vorsitzende des Gerhard-Möbus-Institutes (von 1990 bis 2005) als Band 4 der „Schlesischen Forschungen“ des Möbus-Institutes den Sammelband „Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen“ herausgegeben hat, der die Beiträge zu einem von ihm geleiteten Symposium zusammenfaßt. Der geborene Berliner, der mütterlicherseits aus Schlesien stammt, steht auch durch seine wissenschaftliche Prosa in der besten Tradition deutscher historischer Gelehrsamkeit des 19. und 20. Jahrhunderts.

Am 8. September vollendete *Professor Dr. jur. Peter-Christoph Storm* sein 75. Lebensjahr. Er ist der Sohn der als Chronistin schlesischen Schicksals in die deutsche Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts eingegangenen Schriftstellerin Ruth Storm geb. Siwinna aus Kattowitz/OS und des früheren Professors an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Ernst Storm. Im Ostseebad Wustrow im Kreis Rostock geboren, ist er in den ersten zehn Jahren seines Lebens in Berlin und in Mittel-Schreiberhau im Riesengebirge aufgewachsen. In Peine und Wangen im Allgäu teilte er das Vertriebenenschicksal seiner Eltern bis zum Studium in Tübingen, Stuttgart und Berlin. Bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand war Prof. Storm Direktor des Umweltbundesamtes in Berlin. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit ist das Umweltschutzrecht. In Wangen verbringt er im Haus seiner Eltern einen tätigen Ruhestand, in dem er sich nicht nur den ihn besonders interessierenden Fragen des Öffentlichen Rechts, sondern mit ganz besonderer Liebe der Verbreitung des Werkes seiner Mutter und der pflegerischen Bewahrung ihres Nachlasses widmet.

Am 11. September vollendete die noch in Schlesien zur Volksschullehrerin ausgebildete *Ruth Frank* in Würzburg ihr 85. Lebensjahr. Sie stammt aus Hansdorf in der Grafschaft Glatz und hat ihrer Heimat eine tiefe Anhänglichkeit bewahrt, durch die sie auch mit großer Aufgeschlossenheit Anteil an der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien nimmt.

Am 12. September feierte in Ihringen die Hirschbergerin *Irmingard Gattner* ihren 80. Geburtstag. Bis 1950 war sie noch mit ihren Eltern in ihrer schönen Heimatstadt. Was zuerst als ein Vorteil erschien, weil die Polen

auf die Mitwirkung ihres Vaters beim Vermessungsamt der Stadt nicht verzichten konnten, stellte sich bald als Verlängerung eines leidvollen Schicksals heraus. Erst 1950 kam die Familie nach Südbaden, zurückgeworfen auf Verhältnisse, die die früher Vertriebenen schon bis zu einem gewissen Grad überwunden hatten. Nach Jahren eigener verantwortungsvoller Berufstätigkeit in der Wirtschaft heiratete sie dann den aus Kattowitz/OS stammenden Prof. Dr. Heinrich Gattner, der das Fach Arbeitsmedizin an der Universität Freiburg vertrat. Über viele Jahrzehnte widmete sie sich ehrenamtlich dem Volksbund für deutsche Kriegsgräberfürsorge und betreute im Raum Freiburg die Mitglieder der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, denen sie durch ihre künstlerischen Neigungen und Literaturkenntnisse den Verlust der Heimat erleichtern helfen konnte. So blieb es nicht aus, daß sie schließlich auch die Arbeit des Kulturwerkes Schlesien mit regem Interesse fördernd begleitet.

Alle diese besonderen Geburtstage sind eine willkommene Gelegenheit, Anerkennung und Dank auszusprechen für eine kraftvolle Tätigkeit im Dienst an der geschichtlichen Wahrheit und an der Verständigung zwischen allen Völkern Europas. Herzliche Glück- und Segenswünsche!

*Eberhard G. Schulz*

## Ehrung für Dr. Neubach

Der Historiker Dr. Helmut Neubach erhielt am 2. Juli in einer würdigen Feierstunde im Rathaus der Verbandsgemeinde Nieder-Olm den Heimatliteraturpreis 2006 der Vereinigung der Heimatfreunde am Mittelrhein e. V. Damit wurden vor allem seine Beiträge zum Heimatjahrbuch des Kreises Mainz-Bingen und seine Veröffentlichungen über Zornheim und Nieder-Olm dankbar gewürdigt.

Der Geehrte ist ein schönes Beispiel dafür, wie ein in seiner wissenschaftlichen Arbeit stark auf die eigene Heimat Schlesien, aus der er vertrieben wurde, ausgerichteter Historiker sich zugleich der Erforschung und Darstellung der Geschichte in seinem neuen Lebens- und Wirkungskreis widmet. In dieser Weise auf zwei Schultern zu tragen, ist eine Leistung, die besondere Anerkennung verdient. Das Kulturwerk Schlesien, Stiftung und Verein der Freunde und Förderer, gratulieren herzlich. *Eberhard G. Schulz*

## Der schlesische Stifter Gerhard Simon

Am 28. August 2006 vollendet Gerhard Simon sein 92. Lebensjahr. Sein Lebensweg, seine Lebensleistung und insbesondere sein segensreiches Wirken als schlesischer Stifter sind nur einem kleineren Kreis von schlesischen Landsleuten bekannt. Dieser Geburtstag bietet sich an, um seinen Namen bekannter zu machen und zugleich unseren vielfach wehklagenden Zeitgenossen zu sagen: Was jammert ihr, packt an, wie Gerhard Simon es Euch vorgemacht hat!

Gerhard Simon wurde am 28. August 1914 in Görbersdorf, Kr. Waldenburg in Schlesien geboren. Er hatte drei jüngere Brüder und eine Schwester. Seine Eltern waren Landwirte. Seine Vorfahren kamen bei der Besiedelung Schlesiens in den Raum Hirschberg und übten dort über Jahrhunderte die Berufe Bauer und Handwerker aus. Diese klare Ordnung wurde von Gerhard Simon bereits in der Schulausbildung deutlich unterbrochen: Er besuchte die Volksschule in Wittenburg bei Hannover und später in Dobritsch bei Sagan. Anschließend ging er auf das Gymnasium in Sorau. Infolge eines häufigen Ortswechsels seiner Eltern mußte er dann mehrfach das Gymnasium wechseln: von Sorau nach Glogau, von Glogau nach Goldberg und von dort nach Löwenberg, wo er die mittlere Reife erwarb.

Er entschloß sich nun, eine Handwerkslehre als Müller von 1932 bis 1934 zu machen. Dem folgte von 1934 bis 1936 eine Lehre als Getreidekaufmann. Diese Ausbildungsrichtung beendete er von 1937 bis 1939 mit einem viersemestrigen Studium an der Außenhandelschule in Hamburg. Nach Abschluß seiner Ausbildung meldete er sich 1940 als Kriegsfreiwilliger und kam zum Einsatz in Rußland. Im Dezember 1941 wurde Gerhard Simon vor Moskau schwer verwundet. Seine medizinische Behandlung erfolgte in einem Lazarett in Breslau. Während seiner Genesungszeit legte er die Prüfung als Müllermeister ab. Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett absolvierte er 1943 eine Offiziersschule. Dann folgte erneut sein Einsatz an der russischen Front. Als Führer einer Panzerjäger-Kompanie erhielt er am 23. Oktober 1943 das EK I. Der folgende Einsatz auf dem Balkan endete im August 1944 mit der Internierung bzw. der Kriegsgefangenschaft in Bukarest. Im Mai 1946 wurde er nach Deutschland entlassen.

Jetzt schlug für Gerhard Simon erneut die Stunde Null, in der er seine große Flexibilität unter Beweis stellte: Er gründete im Juli 1947 in Rinteln eine eigene Firma, in der er u. a. schlesische Glasmacher einstellte. Die Fir-

ma fertigte Mehrscheiben-Isolier-Glas und betrieb Handel mit Fensterglas. Er errichtete in Rinteln eine technisch sehr moderne Fertigungsstätte. Zum Jahresende 1990 schied er als persönlich haftender Gesellschafter der Simon-Glas aus.

Trotz eines Lebensalters von 76 Jahren hatte er nicht die Absicht, sich nun zur Ruhe zu setzen. Zum Andenken an seine im Januar 1990 verstorbene Ehefrau Erika Simon gründete er 1993 die Erika-Simon-Stiftung. Aufgabe der Stiftung ist, einen Beitrag zur Bewahrung des deutschen Kulturerbes in Schlesien für die deutschen und polnischen Schlesier zu leisten. Gerhard Simon versteht das als Beitrag zur Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen für eine friedliche gemeinsame Zukunft. Die Erika-Simon-Stiftung hat in den bisher 13 Jahren ihres Wirkens regelmäßig Kulturpreise und Förderpreise an Kulturschaffende bzw. Nachwuchskräfte vergeben und hat zahlreiche kulturell bedeutende Vorhaben in Schlesien gefördert. Besonders hervorzuheben sind der innere Ausbau des Glockenturms als Schatzurm in Neisse, die anteilige Restaurierung der drei Glocken, des Altars und der Kanzel der Friedenskirche zu Jauer, die Restaurierung der Eichendorff-Mühle in Lubowitz und die Wiederherstellung des Glockenspiels der Peter-Paul-Kirche, die anteilige Mitfinanzierung der Orgelrenovierung und der Innenrenovierung der Liebfrauenkirche und der Restaurierung des Scholzhauses mit bedeutenden Sgraffitoflächen in Liegnitz. *Gerhard Kaske*

## Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

### Reaktionen auf die Museumseröffnung

Das Schlesische Museum zu Görlitz hat seine Tore geöffnet - und in den ersten beiden Monaten haben schon über 13.000 Besucher die Gelegenheit genutzt, Kunst und Kunsthandwerk aus fünf Jahrhunderten zu bestaunen, die Wechselfälle einer bewegten Landesgeschichte zu verfolgen und die Zeichen für eine Zukunft Schlesiens in Europa zu deuten. Die Reaktionen der Besucher und der Medien sind ganz überwiegend positiv, auch wenn kritische Äußerungen nicht völlig fehlen; die Pressestimmen im Wortlaut sind derzeit unter [www.schlesisches-museum.de](http://www.schlesisches-museum.de) abrufbar.

Auf einhelliges Lob stößt die moderne Gestaltung der Ausstellung in den historischen Räumen des Schönhofs. So hält Gottfried Kiesow, der als Vorstandsvorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz die Restaurierung des Museumsgebäudes über Jahre begleitet und gefördert hat, das Zusammenspiel von Exponaten und Architektur für „großartig gelungen“. Für viele Beobachter ist es das größte Verdienst der Ausstellung, ein deutliches Zeichen für Schlesien gesetzt zu haben. Herbert Hupka beschloß sein Grußwort zur Eröffnung des Museums mit den Worten: „Mit diesem Museum meldet sich Schlesien unübersehbar, unüberhörbar zu Wort. Das ist der Grund, froh und dankbar zu sein. Görlitz, ein deutliches Ausrufungszeichen für Schlesien, wir sind nach Schlesien eingeladen.“ Ähnlich formuliert Birgit Grimm in der „Sächsischen Zeitung“: „Die Botschaft, die das Schlesische Museum ab 13. Mai von Görlitz aus über die Neiße sendet, wird im Osten - und freilich auch im Westen - nicht mehr überhört und übersehen werden können.“ In vielen Pressekommentaren wird hervorgehoben, daß es sich hierbei um eine Botschaft der Verständigung handelt. In seiner Festrede zur Eröffnung des Museums bezeichnete Andrzej Tomaszewski das Museum als „Wegbereiter für einen internationalen, europäischen Blick“ auf die Geschichte Schlesiens. In der FAZ kommt Imela Speisberg am Ende eines von Sympathie getragenen Ganges durch die Ausstellung zu dem Ergebnis „Ideologie trennt, aber Kultur eint.“ In der „Mitteldeutschen Zeitung“ bescheinigt Christian Eger den Ausstellungsmachern: „Sie führen die Gefühle, die beim Thema Schlesien schnell aus ihrem Flußbett springen, mit Sachlichkeit, Wärme und Intelligenz. Es gelingt das Kunststück, jene Menschen, die Schlesien im Herzen tragen, sinnfällig zu bedienen, und jene, die es endlich kennen lernen wollen, nicht zu unterfordern“. Michael Zajonz vertritt im Berliner „Tagesspiegel“ eine ähnliche Auffassung: „Das Schlesische Museum vermittelt bis in die Objektbeschriftung hinein ein differenziertes Geschichtsbild in deutscher und polnischer Sprache. Für beide Länder ein Novum.“ Die Ausstellung zeige „Rhythmusgefühl, Überblick und den Mut zur Pointe. ... Wie man die großen historischen Zusammenhänge mit den kleinen privaten Erfahrungen zusammenbringt, aus denen sich Geschichte zusammensetzt, wird in Görlitz vorbildlich vorgeführt - und das, ohne die Komplexität des Themas zu verraten.“ Berthold Seewald meint in der „Welt“: „Im Görlitz der Gegenwart überschneiden sich noch immer die Entwicklungslinien Alteuropas. Doch es scheint, als hätten sie ihren Anspruch auf Ausschließlichkeit verloren. Um dies zu erkennen, ist das Schlesische Museum ein guter Ort.“



Blick in die neue Dauerausstellung. Aufnahme: SMG/Jürgen Matschie.



Wertvolles Exponat aus der barocken Blüte Schlesiens: ein Breslauer Barockschrank. Aufnahme: SMG/Karin Schinke.



Zum Suchen und Entdecken: der Ausstellungssaal „Begebenheiten und Gestalten“. Aufnahme: SMG/Udo Meinel, Berlin.



Beginn des geschichtlichen Ausstellungsrundgangs: Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im mittelalterlichen Schlesien. Aufnahme: SMG/Udo Meinel, Berlin.



Die Galerie mit Kunstwerken der Breslauer Akademie in der Zeit der Weimarer Republik. Aufnahme: SMG/Jürgen Matschie.



Großes Besucherinteresse für das Thema „Schlesien im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg“. Aufnahme: SMG/Jürgen Matschie.

Vielleicht ist diese Einschätzung aber doch zu optimistisch. Denn daß die Auseinandersetzung mit der Geschichte Schlesiens noch immer geeignet ist zu polarisieren, zeigen Äußerungen von Seiten der Landsmannschaft Schlesien einerseits, von führenden polnischen Zeitungen aus dem nationalkonservativen Spektrum andererseits. Rudi Pawelka formuliert in den „Schlesischen Nachrichten“ grundsätzliche Kritik und Ablehnung: „Vieles wird verzerrt dargestellt, falsch gewichtet oder Wesentliches ausgelassen.“

Das Thema Vertreibung scheint ihm unter-, die nationalsozialistische Epoche stark übergewichtet. Über weite Strecken dominiert nach seiner Auffassung eine „polnische Sicht“ die Ausstellung. Dagegen erkennt Piotr Jendroszczyk in der „Rzeczpospolita“ ein „Andenken unter dem Patronat von Rudi Pawelka“. Er unterstellt dem Museumsdirektor die Äußerung „Hauptanliegen unserer Ausstellung ist es, das Deutschtum Schlesiens aufzuzeigen“. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Piotr Semka in der Wo-

chenzeitschrift „Wprost“ am Ende einer ausführlichen Würdigung: „Die Ausstellung stellt die deutsche Vorstellung von der schlesischen Geschichte dar“, selbst wenn die Ausstellungsmacher sich Mühe gegeben hätten, auf die „polnische historische Empfindlichkeit“ Rücksicht zu nehmen.

Die Verantwortlichen in der Stiftung Schlesisches Museum zu Görlitz werden gut daran tun, die Kritik von beiden Seiten sorgfältig zu prüfen und ernst zu nehmen. Wenn es zur deutsch-polnischen Verständigung gehört, auch hinsichtlich der Geschichte Schlesiens zu einem gemeinsamen Verständnis zu kommen, dann, so zeigt sich, bleibt noch einiges zu tun.

*Markus Bauer*

## Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

### Dank an Dr. Albrecht Tyrell

Ende September dieses Jahres geht Dr. Albrecht Tyrell in den Ruhestand. Als Leiter des Museums für Schlesische Landeskunde beim Verein Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott und dann der Stiftung Haus Oberschlesien mit dem Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel hat Dr. Tyrell nicht nur zahlreiche Ausstellungen erarbeitet, sondern auch viel zur Bewahrung und Popularisierung des schlesischen Kulturerbes geleistet. Zu danken hat ihm die Stiftung Kulturwerk Schlesien für die Unterstützung eigener Ausstellungen, die gegenseitige Übernahme von größeren und kleineren Ausstellungen aus und in Heisterbacherrott und Hösel sowie die stets unkomplizierte Zusammenarbeit und kollegiale Hilfe. So wünschen wir ihm einen vom Arbeitsalltag freien, möglichst unbeschwerteren Ruhestand, wohl wissend, daß er weiterhin für die „schlesische Sache“ aktiv sein wird.

*Ulrich Schmilewski*

### Dr. Stephan Kaiser neuer Leiter des Oberschlesischen Landesmuseums

Dr. Stephan Kaiser übernimmt ab 1. Oktober 2006 die Geschäftsführung der Stiftung Haus Oberschlesien und die Leitung des Oberschlesischen Landesmuseums. Er folgt Dr. Albrecht Tyrell nach, der seit 1999 die Leitung in Ratingen-Hösel inne hatte und in den Ruhestand geht.

Dr. Kaiser wurde 1964 in Koblenz geboren. Er studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Politikwissenschaften in Bonn und Mainz. Mit den Kulturräumen der früheren ostdeutschen Provinzen machte er sich bereits als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bonner Stiftung Ostdeutscher Kulturrat von 1992 bis 1998 vertraut. Die Zeit als Direktor des Museums für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott kennzeichnete eine breit angelegte Bildungs- und Ausstellungstätigkeit mit zunehmenden grenzüberschreitenden Kontakten. Gezielt wurden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit mehr als einem Dutzend Gastausstellungen insbesondere in Breslau, Grünberg und Jauer, mit Jugendseminaren und Kampagnen zum Denkmalschutz ausgelotet. Im größten niederschlesischen Klosterkomplex, in Leubus an der Oder, wurde eine Nebenstelle geschaffen, wo großflächig landeskundliche Themen für das regionale Publikum sowie Touristen dargestellt werden.

Bei der neuen Leitungsaufgabe in Ratingen steht nun Oberschlesien im Mittelpunkt. Neben dem industriellen Verdichtungsraum gibt es landschaftlich reizvolle Landesteile von den Ausläufern der Beskiden bis zum Altvaergebirge. Dieser heute polnisch-tschechische Großraum weist 26.000 qkm auf und ist damit etwas größer als die historische Rheinprovinz, also der Landesteil Nordrhein sowie die nördlichen Teile von Rheinland-Pfalz. Die Stiftung Haus Oberschlesien wird durch die Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen institutionell gefördert. Diese Ausrichtung basiert auf vielen Zuwanderungen von Oberschlesiern, der langen Landespatenschaft sowie einer formellen Partnerschaft des Landes mit der heutigen Woiwodschaft Śląsk in Kattowitz. Die Stiftung verfügt über funktionale moderne Museums-, Archiv-, Bibliotheks- und Veranstaltungsräume im verkehrsgünstig gelegenen Ratingen zwischen Düsseldorf und Essen. Durch das Oberschlesische Landesmuseum wird seit 1983 an vielfältigen Wechselausstellungen teilgenommen. Das nächste Großvorhaben „Aufbau West“ widmet sich dem Wiederaufbau Nordrhein-Westfalens nach dem Zweiten Weltkrieg unter tatkräftiger Mitwirkung der Vertriebenen aus dem Osten. Die Ausstellung war 2005/2006 bereits beim Westfälischen Industriemuseum in Dortmund zu sehen.

Dem neuen „Oberschlesier“ wünscht die Stiftung Kulturwerk Schlesien für seine Arbeit viel Erfolg.

## Programmangebot in der zweiten Jahreshälfte 2006

Ein abwechslungsreiches Programm erwartet die Besucher des Oberschlesischen Landesmuseums auch in der zweiten Hälfte dieses Jahres. Wie schon in den Jahren zuvor wird verstärkt auf die nähere Umgebung Bezug genommen. So beteiligt sich das Hösel Museum an der „Museumsnacht „Neanderland“ - Lange Nacht der Museen des Kreises Mettmann“ (Freitag, 1. September, 18-24 Uhr), in deren Rahmen Museumspädagogik für Kinder und Jugendliche sowie Theater und Führungen durch das Museum für Erwachsene stattfinden werden. Das Kreativangebot „Drahtseilakte - Bewegliche Figuren aus Draht und anderen Materialien“ (18-20 Uhr) richtet sich an Kinder von 6 bis 12 Jahren. Theater, Tanz und Bewegung inspirieren die Teilnehmer bei der Gestaltung von Drahtskulpturen mit Stoffen, Fäden, Bast und anderen Materialien. Janosch für Erwachsene steht dann ab 20 Uhr auf dem Programm. Das Resonanztheater Saarbrücken spielt das satirische Stück „Cholonek oder der liebe Gott aus Lehm“ nach dem gleichnamigen Roman von Janosch. Frau Schwientek (Silvia Beringas) schildert das tägliche Leben in der Oschlowskistraße in Zabrze/Hindenburg vor dem Zweiten Weltkrieg.

Am 9. September, 18 Uhr, führt in der dem Museum gegenüberliegenden Stiftung Haus Oberschlesien (Bahnhofstr. 62) das Rußlanddeutsche Theater Niederstetten Slawomir Mrozek's „Emigranten“ auf. Den Rahmen hierfür bieten die Rußlanddeutschen Theater- und Musiktage der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf. „Emigranten“ ist ein ernstes Stück mit Tiefgang, Witz und messerscharfen Dialogen, das von einer guten Dramaturgie lebt und durch die vielen komischen und hintergründigen Dialoge kurzweilig gestaltet ist. Verkörpert werden die beiden Emigranten von Eduard Ziske und David Winkenstern auf eine Weise, die niemanden unbeleibt läßt.



Aus der Ausstellung „Magische Räume“: Foto von Jerzy Rupik.

Drei Ausstellungen bestimmen darüber hinaus die zweite Jahreshälfte im Oberschlesischen Landesmuseum: Im Mittelpunkt der Ausstellung „Magische Räume. Fotografien aus dem oberchlesischen Industriegebiet von Studenten der Kunstakademie Kattowitz“ (27.8.-29.10.) stehen spontan aufgenommene Fotografien aus dem heutigen Oberschlesien, einer im Umbruch befindlichen Region. Dabei richteten die jungen Fotografen, Studenten der Kunstakademie Kattowitz unter der Leitung von Piotr Muschalik, Anna Sielska und Piotr Szymon, ihren Blick auf die Darstellung zumeist menschenleerer Orte, die eine gewisse Melancholie und Magie ausstrahlen. Die Ausstellung „Magische Räume“ dokumentiert einmal mehr die langjährige und erfolgreiche grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen der Akademie der Schönen Künste Kattowitz, ehemals Zweigstelle der Akademie der Schönen Künste in Krakau, und dem Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel.

Um Magie geht es auch in der Ausstellung „Oneiron. Ein esoterischer Künstlerkreis aus Kattowitz 1965-1976“ (17.9.-5.11., Eröffnung: So, 17.9., 11 Uhr). „Oneiron“ bedeutet in der griechischen Sprache „Traum“. Schon die Surrealisten verarbeiteten in ihren Werken Traumbilder. In dem vielschichtigen Werk des Kattowitzer Künstlerkreises spielen Okkultismus und Magie des Surrealismus eine bedeutende Rolle. Unter ständiger Beobachtung der polnischen Staatssicherheit verwirklichte sich „Oneiron“ in den Jahren von 1966 bis 1975 als Gruppe von Untergrundkünstlern durch ge-

meinsame künstlerische Tätigkeiten, vor allem durch dadaistisch anmutende Happenings und Darbietungen. Dazu zählt besonders das geheimnisvolle Projekt der „Schwarzen Karten“, das künstlerisch-geistige Manifest des Kreises, das in der Ausstellung vorgestellt wird. Dabei handelt es sich um von den Künstlern gemeinschaftlich gestaltete 30 schwarze großformatige Tafeln, auf denen - basierend auf Ideen Carl Gustav Jungs, Ernst Cassirers und des hinduistischen Tantra - kryptografische Zeichen, Symbole, Piktogramme und Buchstaben in den Farben Gold, Silber und Weiß aufgetragen wurden. Neben diesen Tafeln werden weitere Exponate des Kreises vorgestellt, die auch belegen, daß die Künstler trotz staatlicher Überwachung philosophische und psychologische Abhandlungen aus dem Westen bezogen, die sie ins Polnische übersetzten und im eigenen Land verbreiteten.

Vom 26. November 2006 bis zum 14. Januar 2007 (Eröffnung: So, 26.11., 11 Uhr) zeigt das Oberschlesische Landesmuseum die gemeinschaftlich mit dem Schlesischen Museum in Kattowitz (Muzeum Śląskie w Katowicach) konzipierte Ausstellung „Heinz Tobolla. Das Werk - Dzielo“. Heinz Tobolla, geboren 1925 in Zabrze/Hindenburg, ab 1953 als freischaffender Künstler in Aachen tätig, kann auf eine mehr als 50jährige Tätigkeit als Bildhauer zurückblicken. In seinen Skulpturen und plastischen Objekten sind ästhetische und ethische Werte unzertrennlich miteinander verbunden. Tobolla wählt gewöhnliches Material und verleiht ihm eine sparsame, nahezu symbolische Form. Der Künstler ist mit zahlreichen Werken im öffentlichen Raum vertreten, die sämtlich mit ersten Preisen bei Wettbewerben ausgezeichnet wurden. Die retrospektive Ausstellung aus Anlaß des 80. Geburtstags Heinz Tobollas und als Auszeichnung des Künstlers für sein schöpferisches Leben steht unter der Schirmherrschaft von Dr. Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, und Michał CzarSKI, Marschall der Wojewodschaft Schlesien. Förderer sind die Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen und die Gleiwitzer Betriebe für technisches Zubehör (Gliwickie Zakłady Urządzeń Technicznych SA). Gezeigt werden zahlreiche Werke sowie Modelle und Fotografien der Großobjekte. Dieser bedeutende Beitrag zum Deutsch-Polnischen Jahr 2005/2006, wurde bereits in Kattowitz, Breslau, Stettin und Krakau vorgestellt. Weitere Stationen sind Danzig, Ratingen, Münster und Aachen.

Zu allen Ausstellungen erscheinen reich illustrierte Kataloge. Außerdem wird ein museumspädagogisches Begleitprogramm geboten, in dem die kreative Umsetzung des Gesehenen im Mittelpunkt steht. Es geht vor allem um räumliches Sehen und perspektivische Darstellung, um Traumbilder und plastisches Gestalten. Hinzu kommen Kurse, in denen das Arbeiten mit Ton einen Schwerpunkt bildet, sowie Angebote, die sich mit dem Leben und Werk des Malers Vincent van Gogh in Holland und Südfrankreich beschäftigen. Das aktuelle museumspädagogische Programm ist im Oberschlesischen Landesmuseum erhältlich und kann überdies auf der Museumshomepage abgerufen werden.

## Schlesischer Kulturkreis München

### Michael Willmann - Klostermaler zu Leubus

Persönlichkeiten standen im Mittelpunkt der Juni- und Juli-Vorträge des Schlesischen Kulturkreises München: Gerhart Hauptmann und Michael Willmann. Über den Dichter und Literaturpreisträger ist schon viel berichtet worden, so daß hier auf den Barockmaler eingegangen werden soll.

„Sonst hat wohl keine deutsche Landschaft einen Meister aufzuweisen, der wie Michael Willmann sich so unverlierbar im Bewußtsein des Schlesiens angesiedelt hat und gegenwärtig geblieben ist. Geist und Glaube des Barock sind heute noch eine der großen Komponenten des Schlesiens, Inbegriff der barocken Welt ist ihm aber Michael Willmann geworden. Er hat Bildformen geschaffen, die in den Nachfolgenerationen vielfach wiederholt und abgewandelt ihre schöpferisch wirksame Kraft fast bis in die Gegenwart behauptet haben. Wie kein anderer blieb dieser Meister dem Volke nahe.“ Diese Worte von Herbert Rode veranlaßten Wolfgang Hartmann, anläßlich des 300. Todestages Michael Willmanns einen Gedenkvortrag über diesen Künstler am 26. Juli 2006 zu halten und sein beeindruckendes Werk mit vielen Lichtbildern z. T. verlorengegangener Bilder zu dokumentieren.

Nach einer kurzen Einführung in die recht kriegerische und entbehrensreiche Zeit des Barock und einer kleinen Stilkunde wurden Leben und Werk des „Schlesischen Raffael“ ausführlich dargestellt. Als Michael Lukas Leopold Willmann 1630 geboren und am 27. September in der Altstadt Kirche in Königsberg getauft wurde, tobte bereits seit zwölf Jahren der



Deckenfresko von Michael Willmann in der Josephskirche in Grüssau. Aus: Hubertus Lossow: Michael Willmann (1630-1706). Meister der Barockmalerei. Würzburg 1994, A 148.

Dreißigjährige Krieg in den deutschen Landen. Der Vater, Christian Peter Willmann, verheiratet mit Maria Dirschow, Tochter des Fabian Dirschow, war Maler. Leider ist bis auf ein kleines Bild mythologischen Inhalts nichts von ihm erhalten geblieben. Der Vater unterrichtete wohl als erster seinen Sohn. Der Studienweg nach Italien war dem jungen Königsberger aufgrund der noch immer unsicheren Nachkriegszeit versperrt. Doch per Schiff und über Land waren die Niederlande erreichbar. Der junge Willmann konnte hier sehr viel lernen und nicht nur Maltechnik absehen, sondern auch seine Bildung wesentlich erweitern. Sicher hat er dort nicht nur holländische, sondern auch italienische Bilder gesehen und kopiert. Nach Beendigung seiner niederländischen Studienzeit reiste Willmann wohl quer durch Deutschland nach Prag. Das kaiserliche Prag mag auf den jungen Künstler eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben, denn dort befand sich die berühmte Bildergalerie Kaiser Rudolfs II. auf dem Hradschin, die ihm neue Studienmöglichkeiten eröffnete. Er hoffte auch, hier Aufträge zu bekommen, die ihm eine dauerhafte Existenz ermöglichen würden. Da sich diese Hoffnungen nicht erfüllten, ging er nach Breslau.

Hier in Schlesien lernte Willmann den Leubuser Abt Arnold Freiburger kennen, der seinem Leben und Schaffen die entscheidende Wende gab. Nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe des Großen Kurfürsten in Berlin ging Willmann am 22. Oktober 1660 endgültig als „Klostermaler“ nach Leubus. Er trat zum katholischen Glauben über und stattete die nach der Zerstörung wieder aufgebaute Klosterkirche mit Gemälden und Fresken aus. Im Jahr vor seiner Konversion heiratete er am 26.11.1662 die Witwe des Kaiserlichen Rates Lischka, Helena Regina geb. Schulz. Sie brachte neben ihrem Sohn Johann Christoph Lischka Landbesitz in die Ehe, aus der fünf Kinder hervorgingen, die wie der Stiefsohn alle Maler wurden. Inzwischen hatte Michael Willmann einen für ihn typischen Stil der Barockmalerei entwickelt und schmückte neben Leubus auch die Klosterkirchen in Trebnitz, Heinrichau, die Josephskirche in Grüssau, die Sommerresidenz der Äbte von Leubus in Mönchmotschelnitz und mehrere Kirchen in Breslau mit seinen Bildern. Neben den vielen religiösen und mythologischen, zum Teil großformatigen Gemälden zeugen auch herrliche Landschaften und ansprechend Portais von Willmanns vielseitiger Begabung.

Als Michael Willmann am 26. August 1706 in Leubus starb, hinterließ er mit fast 300 eigenhändigen Bildern ein Werk, das ihn in die Reihe der hervorragendsten deutschen Barockmaler einordnet und von großem Fleiß und kräftiger körperlicher Konstitution zeugt. Er wurde in der Krypta der Stiftskirche beigesetzt.

Wolfgang Hartmann

## Über dem grünen Moose flüstert der Quell. Das verborgene Schaffen der schlesischen Dichterin Charlotte Dörter-Rehmet

Im Nebel der Vergangenheit verlieren sich die Wege der Rehmet, deren Name sich von dem ungarischen „Nehmet“ ableiten läßt und damit andeutet, daß die väterlichen Vorfahren der Dichterin Charlotte Dörter-Rehmet dem Vernehmen nach aus dem Südosten Europas nach Schlesien zugewandert sind. Geboren wurde Charlotte Louise Johanna Rehmet am 2. Oktober 1893 in der kleinen oberschlesischen Stadt Grottkau als einziges Kind des Amtsrichters Adolph Rehmet und seiner Ehefrau Hedwig geb. Schmidt. Unter ihren Vorfahren finden sich emsige Bauern sowie angesehene Mühlen- und Brauereibesitzer, aber auch die Gerichtsbarkeit ist bis hin zum Erbrichter vertreten. Ansässig waren sie vornehmlich in der Gegend von Neisse nahe dem Altwatergebirge, wo von ihnen noch bis zum Jahre 1945 in Langenbrück bei Neustadt O/S eine landwirtschaftliche „Erbscholtisei“ bewirtschaftet wurde.

Nach dem frühen Tod ihres Vaters ihre Mutter begleitend, die sich in Kurkliniken als Hausdame mühsam ihren Unterhalt verdienen mußte, ging Charlotte in verschiedenen Orten zur Schule, darunter auch im Ursulinenkloster in Breslau. Bereits als Kind zeigte sich bei ihr eine außergewöhnliche Freude am Fabulieren und Malen sowie eine große Liebe zu Pflanzen und Tieren, beginnend bei den Jagdhunden ihres Vaters. Dies wurde ein Gegenpol zu der nüchternen Schulerziehung und dem harten Existenzkampf ihrer Mutter. Sodann erfolgte eine Ausbildung als Zahnärztin und als Assistentin einer in den USA promovierten Stomatologin, deren gut laufende Praxis in der Neuen Taschenstraße im Zentrum der Großstadt Breslau ihr, die nach dem Tode ihrer Mutter im Kriegsjahr 1916 ganz auf sich allein gestellt war, umständehalber überlassen wurde. Den hohen Belastungen zum Trotz entstanden in dieser Zeit bereits zahlreiche ihrer Jugendgedichte. Im Jahre 1920 heiratete sie Jacob Dörter, geboren 1887 in Mainz, der als Diplomingenieur und Beamter an der Reichsbahndirektion Breslau tätig war. Aus der Ehe gingen ein Sohn (1922) und eine Tochter (1926) hervor. Sowohl Charlotte Dörter-Rehmet, als auch ihr Mann, beide aus einem christlichen Elternhaus kommend, suchten nach Geisteswegen, die sie über einen mehr oder weniger dogmatischen Glauben hinaus zu finden hofften. Sie selbst wurde dabei durch das musische Element, ihr Ehepartner jedoch durch das von Mathematik und Technik geförderte logische Denken motiviert. Diese Partnerschaft sowie das dichterische Schaffen von Charlotte Dörter-Rehmet sind bis zu ihrem Lebensende maßgeblich durch dieses gemeinsame geistige Streben geprägt worden. Dabei waren es insbesondere die geisteswissenschaftlichen Forschungen und damit verbundenen Ergebnisse des Begründers der Anthroposophie Rudolf Steiners (1861-1925), welche wertvolle Anregungen und Hinweise für eine umfassende, „modern“ ausgedrückt, für eine „nachhaltig-ganzheitliche“, sinnvolle Gestaltung des weiteren Daseins beitrugen.

Im Jahre 1934 nahm die Breslauer Zeit und damit die Tätigkeit als Zahnärztin durch die Versetzung ihres Mannes nach Halle an der Saale, der - wie die Dichterin selbst sagte - (damals) „Grauen Stadt“ ein unvorhergesehenes schnelles Ende. Viele Verbindungen zu ihren schlesischen Freunden, von denen so mancher bei ihr als Flüchtling oder Aussiedler mit Erfolg Hilfe suchte, blieben erhalten oder wurden vertieft. Neue Beziehungen im mitteldeutschen Raum, die sie in Verbindung mit ihrem nun zunehmend intensiveren künstlerischen Schaffen bis in das hohe Alter pflegte und die sich in einer umfangreichen Korrespondenz sowie in ihren lesenswerten Tagebüchern und einer bemerkenswerten, mit märchenhaft-zauberhaften Kindheitserinnerungen beginnenden Autobiographie widerspiegeln, kamen hinzu. Hervorzuheben ist die Begegnung mit Hans-Georg Burghardt (1909-1993), der als Komponist in Breslau und nach 1945 als Musikwissenschaftler an den Universitäten Jena und Halle wirkte. Seit dem Jahre 1941 gingen aus der gemeinsamen Arbeit über 80 Vertonungen ihrer Gedichte hervor, darunter mehrere Zyklen, die u.a. bei den Verlagen Conrad Littmann, Breslau und Friedrich Hofmeister, Leipzig veröffentlicht worden sind. Als ein Höhepunkt der jahrzehntelangen Zusammenarbeit ist die Entstehung der Oper „Ludowica“ zu betrachten, deren Libretto die textliche Urfassung ihres dramatischen Gedichtes „Das Bildnis der Ludowica Ferese“, inhaltlich bezugnehmend auf das Florenz des 15. Jahrhunderts, zugrunde liegt. Im übrigen befindet sich die Oper zur Zeit noch immer in einem Dornröschenschlaf. Im Rahmen eines Porträts von Hans-Georg Burghardt in einem er-



Charlotte Dörter-Rehmet.

weiterten Separatdruck aus Heft 2/1989 der Vierteljahrsschrift „Schlesien“ geht auch Kammermusiker Helmut Scheunchen auf das gemeinsame Wirken der Künstler ein, verbunden mit einem ausführlichen Werkverzeichnis des Komponisten. - Hinzu trat ferner der ebenfalls aus Schlesien stammende Kunstmaler Gerhard Reisch (1899-1975), wodurch über viele Jahre hinweg eine innige Gemeinsamkeit des Schaffens und geistigen Verstehens der drei aus dem Osten Deutschlands kommenden Freunde erwuchs, deren Ergebnisse in ihren weiteren Werken zu finden sind.

Neben mehr als 700 Gedichten umfaßt der Nachlaß der Dichterin Erzählungen, Novellen, Legenden und Märchen, ferner Opern- und Schauspieltexte sowie (Puppen-) Spiele in Versen u.a. nach Grimmschen Märchen. Selbststudien zu Naturzusammenhängen (Pflanzenstudien, Bienen- und Schmetterlingskunde) verbunden mit der Gestaltung eines Hausgartens in Halle und eines Heidegartens auf der Insel Hiddensee sowie die zeitweilige Aufzucht exotischer Falter unterstützten mit den von der äußeren Sinneswelt dabei gewonnenen Kenntnissen die wahrheitsgetreuen Bilder der in ihren Gedichten wesentlich auftretenden Pflanzen und Tiere. Durch ihre Studien zur Geisteswissenschaft, zur Geschichte, Literaturgeschichte und zur Biographie bedeutender Persönlichkeiten war sie bemüht, möglichst sachkundige Darstellungen in ihren Werken zu erreichen, ohne jedoch der dichterischen Phantasie die Flügel zu stutzen. Als ein hierfür typisches Beispiel sei die Erzählung „Jeanne Marguerite de Montmoveny, genannt die Einsiedlerin (1646-1700)“ erwähnt, von der die Dichterin selbst sagt, „sie sei einer alten Chronik nacherzählt, umrankt von den Rosen der Dichtkunst.“

Der Einblick in das Schaffen von Charlotte Dörter-Rehmet wäre unvollständig, ohne kurz auf die Insel Hiddensee einzugehen, die als das „Nordische Capri“ seit eh und je ein Eldorado der Künstler ist und die bekanntlich auch den schlesischen Dichter Gerhart Hauptmann unweigerlich in ihrem Bann hielt. Mit ihren ätherischen Kräften zog die Insel fast fünf Jahrzehnte auch die Dichterin an. Nachdem sie mit ihrer Familie im Jahre 1955 schließlich sogar ein Grundstück erwerben konnte, auf dem ein kleines, schilfgedecktes Sommerhaus errichtet wurde, war Hiddensee für sie, die ihre Heimat Schlesien verloren hatte, zu einer zweiten Heimstatt geworden, die ihr die Industriestadt Halle niemals geben konnte. Viele Monate im Jahr und mit harten Entbehrungen unter den Verhältnissen der ehemaligen DDR auch zwölf Winter verbrachte sie in dem Häuschen, dem sie den Namen des Zwergenkönigs Laurin gab, wohl spürend, wie eng der Mensch im einsamen Heidefeld der Insel noch mit den ihn umgebenden elementaren Kräften verbunden sein kann. In einer ganzen Reihe von Gedichten finden sich Motive der Insel mit ihren Pflanzen, Tieren und Menschen sowie dem Wirken der Elemente wieder, festgehalten in einem Zyklus „Hiddensee-Lieder“ im Musikverlag Fr. Hofmeister, Leipzig (1989) und in einem Gedichtband „Hiddensee wie es träumt und wacht“ im Verlag Ch. Möllmann, Schloß Hamburg (2005).

Am 7. Januar 1980, ihrem Mann vier Jahre später nachfolgend, ist Charlotte Dörter-Rehmet über die Schwelle des Todes gegangen. Ihr Schaffen blieb für die allgemeine Öffentlichkeit bisher weitgehend verborgen, nicht zuletzt auch auf Grund der erheblichen Behinderungen durch die Verhältnisse der Jahre 1933-1945 (Nationalsozialismus) und 1945-1989 (Sozialismus und DDR) in der Mitte Deutschlands. Und so hat sie der Nachwelt überlassen, ihr Werk zur Kenntnis zu nehmen und zu erschließen. In der Charlotte Dörter-Nachlaßverwaltung (Prof. Dr. Klaus Dörter, Elsa Bränd-

ström-Str. 190, 06110 Halle) ist dieses Werk der Dichterin (unveröffentlichte Manuskripte, Tagebücher, Korrespondenz usw.) archiviert.

Der Komponist Hans-Georg Burghardt bemerkte anlässlich des 76. Geburtstages von Charlotte Dörter-Rehmet im Jahre 1969: „Ich möchte mich an diesem Tage zum Sprecher aller derer machen, die Ihnen für Ihre wunderbaren auserlesenen Dichtungen danken. Man muß erst ein reifer Mensch geworden sein, um alle Schönheiten und Tiefen dieser Kunst zu erfassen. Sie sind von bleibendem Wert.“ Ergänzend hierzu sei noch eine abschließende Bemerkung gestattet. Wer Zeit findet, sich mit dem Werk der Dichterin vertraut zu machen, der wird - um bildlich mit den Worten aus dem auf Seite 45 wiedergegebenen Gedicht „Der Elf“ (eine Begegnung im Riesengebirge) zu sprechen - feststellen können: „Dort blühen Blumen und Sterne gar wunderfein“ und „über dem grünen Moose flüstert der Quell“ einer dichterischen Phantasie und geistigen Erfahrung. Klaus Dörter

## Schlesisches Geschichtsblatt Nr. 47 - 2006 Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

### „Goethes Doppelgänger“ - der Glatzer Friedrich Wilhelm Riemer

Fragt man, welche Namen einem im Zusammenhang mit Goethe einfallen, dann wird Eckermann genannt, auch Schiller, natürlich der Herzog Carl August, vielleicht noch Zelter und - nicht zu vergessen - die Damen Charlotte von Stein und Christiane Vulpius. Meist aber fehlt der Name Riemer. Sehr zu Unrecht, denn dieser Mann war mehr als ein wichtiger Begleiter oder ein dienstbarer Geist im Leben des Dichterfürsten gewesen, mehr als der „Famulus des großen Mannes“, als den ihn Humboldt gesehen hat. Riemers Arbeitsbeziehung war dauerhafter, wirklicher und wahrhaftiger als jede andere in Goethes Leben. Er wird von Werner Liersch sogar als „Goethes Doppelgänger“ apostrophiert (Werner Liersch: Goethes Doppelgänger. Die geheime Geschichte des Doktor Riemer. Berlin 1999).

Friedrich Wilhelm Riemer wurde am 19. April 1774 im schlesischen Glatz geboren, das seit 1742 zu Preußen gehörte. Der Vater war Beamter. 1787, mit 13 Jahren, kam der junge Riemer auf das Maria-Magdalenen-Gymnasium in Breslau. Wegen seiner deutlichen und orthographischen Handschrift holte ihn der wegen seiner Gelehrsamkeit weit über die lokalen Grenzen hinaus bekannte Rektor Friedrich Manso häufig zum Reinschreiben seiner ihm oft selbst unleserlichen Aufsätze, Rezensionen und Gedichte. Die Belohnung Riemers für solche Dienste waren nicht nur Geld und Schulbücher, der Rektor lud den Schüler auch zum Essen ein und nahm ihn als Begleiter mit auf seine Spaziergänge. Mit den besten Empfehlungen seines angesehenen Lehrers Manso verließ Riemer 1794 das Breslauer Magdalenenäum.

Er zog nach Halle an der Saale, wo er an der Universität Klassische Philologie bei Friedrich August Wolf studierte, dem er auch als eine Art Privatsekretär diente. 1802 bis 1804 erschien in Jena Riemers zweibändiges „Griechisch-Deutsches Wörterbuch“. Auf Empfehlung wurde er Hauslehrer der beiden ältesten Kinder von Wilhelm von Humboldt. Als dieser 1802 preußischer Gesandter in Rom wurde, folgte ihm Riemer. Jedoch mußte er Rom wieder verlassen, als er sich in Caroline, die Frau Humboldts, verliebte. Seine erotischen Phantasien und seine Entsagungsvorhaben, die in seinen Tagebüchern wechselweise zu finden sind, lassen seine ausweglose Situation erkennen. Doch Wilhelm von Humboldt entläßt ihn nach Weimar mit einem Empfehlungsschreiben an Goethe.

Riemer war 29 Jahre alt, als er zusammen mit Karl Ludwig Fernow 1803 in Weimar eintraf. Fernow, Schriftsteller und Ästhetiker, war Goethe nicht unbekannt. Beide erhielten eine Einladung zu einem Essen bei Goethe. Und schon hier machte Riemer auch die Bekanntschaft von Schiller. Nur wenige Tage danach bewohnte er bereits ein Zimmer in Goethes Haus Am Frauenplan und war als Lehrer für Goethes 13jährigen Sohn August engagiert. Gut vorbereitet durch seinen neuen Hauslehrer, zu der Zeit hieß das „Hofmeister“, kam August Goethe 1805 aufs Gymnasium. Doch Riemers Aufgaben im Goethe-Haus verringerten sich nicht.

Zusammen mit Eckermann, dem Kunstfreund Meyer und dem Kanzler von Müller gehörte Riemer zu Goethes engstem Bekanntenkreis. Er arbeitete als Goethes Sekretär, philologischer Berater, er war Mitarbeiter an der Farbenlehre, er sorgte für die endgültige Textgestalt von „Dichtung und Wahrheit“, verfaßte mit ihm 1817 „Was wir bringen. Vorspiel zur Eröffnung des Theaters in Halle“. Riemer schrieb Goethes Briefe, war sein Reisebegleiter und führte ihm die Tagebücher. Kaum etwas an Goethe blieb Riemer



Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845), Zeichnung von Johann Joseph Schmeller, 1824, © Stiftung Weimarer Klassik/Museen.

verborgen. Aber nie lernte Goethe das Lebensgeheimnis seines Gefährten kennen. Goethe und Riemer waren Quellen, die einander inspirierten. Riemer, so heißt es, war der eigentliche Eckermann.

Am Neujahrstag 1814 umarmte Goethe „seinen Riemer“. Und der schrieb daraufhin in sein Tagebuch: „Er ist doch der einzige, durch den ich mich geschmeichelt fühle, selbst wenn er mich benutzt. Denn die anderen, unfähig mich zu schätzen und zu beurteilen, benutzen mich nicht mal ...“

In Goethes Hause lebte als „Gesellschafterin“ seiner Frau Christiane die schöne Caroline Ulrich, sechzehn Jahre jünger als Riemer. Goethe liebte Caroline wie so manche andere sehr junge Frau. Es widerstrebt ihm daher, Carolines Verbindung mit seinem Sekretär zu fördern, der das Mädchen in sein Herz geschlossen hatte. Goethe hatte bereits einen anderen jungen Mann für Caroline auserkoren; sie aber heiratete Riemer im Jahr 1814.

Bis 1821 war Riemer Gymnasialprofessor in Weimar. Als Nachfolger von Christian August Vulpius, Bruder von Goethes Frau Christiane, wurde er 1827 Oberbibliothekar, und 1841 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Unter dem Pseudonym „Sylvio Romano“ verfaßte Riemer auch selbst Gedichte - im Stil von Goethe. Noch etwas verband die beiden: Wie dem Meister so wurde auch Riemer ein Mangel an Selbstbeherrschung nachgesagt und ständig wiederkehrende Anfälle von schlechter Laune.

Riemer war im Dasein Goethes so vollkommen aufgegangen, daß er mit ihm starb - auch wenn er ihn um Jahre überlebte. Einem Freund vertraute er an, „daß nach seinem Hinscheiden nicht nur er mir, sondern auch ich selbst mir fehle. Wie eine Schlingpflanze, wenn sie ihren stützenden Stamm verloren, sich kümmerlich auf der ebenen Erde hinranken muß, wenn sie anders noch kann, so lebe ich auch nur in der Gleichgültigkeit der Tage so hin.“ Nach Goethes Tod (1832) war Riemer neben Eckermann und Johann Friedrich Götting mit der Veröffentlichung von Goethes Nachlaß befaßt. 1841 erschienen von Riemer in zwei Bänden „Mitteilungen über Goethe - aus mündlichen und schriftlichen Quellen“.

Am 19. Dezember 1845 starb Friedrich Wilhelm Riemer, der „Doppelgänger Goethes“, in Weimar. 28 Jahre war er mit dem Meister eng verbunden gewesen, zehn davon hatte er mit ihm unter einem Dach gelebt.

Otmar Eitner

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

**Carl Hauptmann: Sämtliche Werke (Berliner Ausgabe). Bd. VIII,1: Späte Erzählungen.** Frommann-Holzboog Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt 2005, 488 S., 1 Abb., Euro 279,-. ISBN 3-7728-1740-8.

Zu den literaturwissenschaftlich wichtigsten Werkeditionen gehört jene über Carl Hauptmann. Der neueste Band enthält die späten Erzählungen, die nach 1910 in Buchform oder als Zeitschriftenabdrucke herauskamen oder deren Erscheinen Carl Hauptmann selbst vorbereitete. Es sind dies „Nächte“, „Schicksale“, das „Rübezahnbuch“, „Extravaganzen. Frauenbilder“, die Legende „Die arme Marie“ und die „Legenden von Verbrechern und Abenteuern“, also verhältnismäßig wenig bekannte Texte. Sie wurden von Eberhard und Elfriede Berger ediert. Es zeigt sich, daß der Kreis der Themen der Hauptmannschen Erzählungen weiter, die psychologische Durchdringung der Gestalten tiefer wurde. Zum Vergleich ist Bd. IX,1 heranzuziehen.

**Monika Taubitz: Ein Land gab mir sein Wort. Gedichte über Schlesien. Ten kraj dał mi słowo swoje. Wiersze o Śląsku.** Neisse Verlag, Dresden 2006, 160 S., Euro 18,-. ISBN 3-934038-50-6.

Diese Sammlung deutscher und von Edward Białek, Jan Pacholski und Justyna Kubocz ins Polnische übersetzter Gedichte von Monika Taubitz stellt ein Mosaik schlesischer Reminiszenzen dar, die im Laufe mehrerer Jahre entstanden und zum Teil in Lyrikbänden erschienen sind. Die Gedichte bringen Erfahrungen, Gefühle, Sehnsüchte und Impressionen von den Begegnungen der Lyrikerin mit dem Land ihrer Kinderjahre, dem nun polnischen Schlesien, zum Ausdruck. Dominierten nach dem ersten Wiedersehen mit der Heimat Gefühle der Enttäuschung, der Traurigkeit und des Fremdseins, so entstanden mit den wiederholten Besuchen viele persönliche Beziehungen und Freundschaften, wovon insbesondere das dem Band als Motto vorangestellte Gedicht „An meine polnischen Freunde in Breslau“ zeugt. Insgesamt bietet das vorliegende Buch mit seiner „poetischen Reise in das Land der Kinderjahre“ einen Einblick in einen kleinen, aber wichtigen Abschnitt der Lebensgeschichte der schlesischen Dichterin Monika Taubitz.

**Henryk Rzega : Joseph von Eichendorff. Uniwersalny charakter wartości religijno-moralnych w twórczości Josepha von Eichendorffa [Joseph von Eichendorff. Der universale Charakter der religiös-moralischen Wertigkeit im Werk Josephs von Eichendorff]** Wydawnictwo Świętego Krzyża, Opole 2005, 174 S. ISBN 83-7342-062-2.

Das Buch von Pfarrer Dr. Henryk Rzega (Lubowitz) bietet von Ansatz und Methode her nicht den geringsten Beitrag zur Eichendorff-Forschung. Außerdem enthält es erstaunlich viele, längst wiederlegte sachliche Fehler. Doch daran mögen sich jene nicht stoßen, für die er das Buch verfertigte: seine (katholischen) oberschlesischen Landsleute, ob sie in Deutschland oder Polen leben. Sie erhalten, was sie bei diesem Thema sich ständig wünschen: ein Werk zu ihrer eigenen Erbauung.

*Franz Heiduk*

**Angelika Marsch, Rafał Eysymontt: Breslau - Wrocław 1668. Eine wieder entdeckte Stadtansicht. Odnaleziony widok panoramy miasta.** Verlag Gunter Oettel, Görlitz, Zittau 2005, 58 S., 5 farb., 47 sw. Abb., 1 sw. Abb. in Tasche, Euro 10,-. ISBN 3-938583-00-2.

Die ältere Geschichte Breslaus ist gut erforscht. Seit Generationen durchforsten Historiker die Archive und Bibliotheken, und man könnte meinen, daß kaum mehr neue Quellen von Bedeutung zutage treten. Umso größer ist die Freude und Überraschung, wenn doch ein glücklicher Fund gelingt - so geschehen vor einiger Zeit

in Dresden, als Angelika Marsch bei Studien im Kupferstichkabinett auf eine bislang unbekannte Ansicht von Breslau aus dem Jahre 1668 stieß.

Die Arbeit des Stechers und Verlegers David Tschering und des Zeichners Daniel Datschitzky gehört nicht nur zu den größten, sondern zweifellos auch zu den schönsten Ansichten der schlesischen Metropole. Architektonische Details sind mit bemerkenswerter Sorgfalt wiedergegeben, der Quellenwert der Stiche für die Baugeschichte Breslaus ist erheblich. Daß die Serie von Kupferstichen der Forschung so lange verborgen geblieben ist, überrascht nicht zuletzt angesichts ihrer monumentalen Ausmaße. Nebeneinander gelegt, ergeben die vier Blätter immerhin eine Länge von über zwei Metern. Das Breslau-Panorama stammt wahrscheinlich aus Amsterdam, wo im 17. Jh. zahlreiche repräsentative Großgrafiken europäischer Städte hergestellt wurden. Es ist dem Breslauer Rat und der Kaufmannschaft der Stadt gewidmet und wohl in deren Auftrag es entstanden. Soweit bekannt, ist die Kupferstichfolge nur noch in einem weiteren Exemplar überliefert, das sich heute in Schloß Melnik in Böhmen befindet.

Das wieder entdeckte Panorama wird jetzt in einer Publikation des Schlesischen Museums zu Görlitz und des Architekturmuseums in Breslau vorgestellt. Neben Angelika Marsch, einer hervorragenden Kennerin der topografischen Grafik Mitteleuropas, konnte der polnische Kunsthistoriker Rafał Eysymontt, ein in Breslau ansässiger Kenner der Topografie des historischen Breslau, als Autor gewonnen werden. Eine Faksimile-Ausgabe der Kupferstiche folgt demnächst. Vielleicht das richtige Weihnachtsgeschenk für einen Liebhaber des alten Breslau?

*Markus Bauer*

**Ingeburg Heese (Hg.): Aus dem Tagebuch von Justizrat Conrad Heese Görlitz 1945.** Selbstverlag, Oldenburg, Görlitz 2002, 228 S., 6 farb., 22 sw. Abb., 1 Kte., 1 Plan, Euro 12,-. [Bezug: Inge Heese, Mutzenbecherstr. 2, 26131 Oldenburg]

Conrad Heese, geboren 1872 in Stargard/Pommern, hat in der Zeit vom 7. Februar bis 24. November 1945 Ereignisse, Radiomeldungen, die erschwerten Lebensbedingungen, die Besetzung der Stadt Görlitz durch die Russen, danach durch Polen täglich tagebuchartig aufgeschrieben. Er schildert den Alltag in einer schwierigen Zeit und das jammervolle Bild der durch Görlitz ziehenden Flüchtlingstrecks. Ein authentisches Zeugnis.

**Harald Gröhler: Störtebeker. Volksheld und Pirat. Die Biographie.** Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2006, 216 S., 6 Abb., Euro 12,90. ISBN 3-87057-277-9.

Spätes Mittelalter, Hansezeit, Ost- und Nordseeraum zwischen Ordensland und friesischen Inseln: Klaus Störtebeker sorgt mit den Vitalienbrüdern für Unruhe. Sie kapern Handelsschiffe und eignen sich fremdes Hab und Gut an. Am Ende bezahlt Störtebeker für alles mit seinem Leben. Volksheld mit „sozialem Gewissen“ oder gemeiner Seeräuber?

Harald Gröhler, 1938 in Herischdorf, Kr. Hirschberg geboren, begnügt sich nicht mit dem bekannten, von zahllosen Legenden umrankten Bild des historisch ver-

bürgten Freibeuters, das Bücher und Filme immer weiter ausschmücken. Er geht einen anderen Weg: Aus den nicht eben üppigen Informationen authentischer Quellen läßt er Umriss des wirklichen Störtebeker erstehen. Ein bislang kaum bekanntes englisches Dokument liefert hier eine kleine Sensation. Dabei verlieren die Figuren nichts von ihrer Lebendigkeit, erzählt wird eine Geschichte voller Saft und Kraft, mit genauem Zeitkolorit und zuweilen auch deftigem Humor. Für diese Verbindung aus historischer Erzählung und sorgfältiger Dokumentation, illustriert von Ekkehard Drefke, hat der Autor einen ganz eigenen Ton gefunden. Eine fesselnde Lektüre.

**Jochen Hoffbauer: Winterstrophen. Gedichte letzter Hand.** Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2006, 56 S., Euro 9,90. ISBN 3-87057-275-2.

Jochen Hoffbauer stammt aus Geppersdorf-Liebenthal in der niederschlesischen Vorgebirgslandschaft zwischen Bober und Queis. Sein 1923 beginnender Lebensbogen spannt sich von einer begrüntem und besonnenen Kindheit in Schlesien am Fuß des Iser- und Riesengebirges über Kriegsdienst, Vertreibung und Aufbaujahre in Hessen, stets Wort und Tat verbindend, hin zu einer Kraft spendenden Tapferkeit im Alter.

1956 erscheint sein erster Gedichtband unter dem Titel „Winterliche Signatur“. Nun legt er seine, wie er denkt, letzten Gedichte vor, die er, ähnlich wie damals vor 50 Jahren, „Winterstrophen“ nennt. Es sind Verse der Vergänglichkeit und des Abschieds, aber auch des Trostes und der Hoffnung.

**Max Selig: Dunkelstunden-Geschichten oder Orden und Vanillepudding. Geschichten einer Jugend in Schlesien.** Éditions trèves, Trier 2005, 125 S., Euro 11,50. ISBN 3-88081-487-2.

Im dritten Teil seiner „Dunkelstunden-Geschichten“ berichtet der 1927 in Breslau geborene Autor unprätentiös und als phantastischer Anekdotenerzähler von den düsteren Kriegszeit. Allen Erwartungen an dem Endsiege zum Trotz, muß der magere Max doch in den Krieg ziehen. Als verschmitzter Junge gelingt es ihm, das Leben dennoch positiv zu sehen, auch wenn der Humor manchmal recht makaber ist.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski

Texterfassung: Anja Weismantel  
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0